MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG

MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916

1902

571 (7.12.1902) Sonntags-Ausgabe 2. Blatt

urn:nbn:de:bsz:mh40-99984

Sonntags-Ausgabe Nr. 36.

General-Anzeiger

(Badische Volkszeitung.) der Stadt Mannheim und Umgebung. (Mannheimer Volksblatt.)

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2. Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung. E 6, 2.

Schluß der Inseraten-Annahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Abonnement:
Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich.
Bringerlohn 50 Pfg. monatlich, durch die Post bez. inkl. Postaufschlag M. 3.42 pro Quartal.
Einzel-Nummer 5 Pfg.
Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich, ins Haus od. durch die Post 25 Pf.

Inserate:
Die Colonel-Zeile . . . 20 Pfg.
Auswärtige Inserate . . 25 „
Die Reklame-Zeile . . . 60 „

Telegramm-Adresse:
„Journal Mannheim".
In der Postliste eingetragen unter Nr. 2592.

Telephon: Direktion und Druckerei: Nr. 341
„ Redaktion: Nr. 377
„ Expedition: Nr. 218
„ Filiale: Nr. 815

Nr. 571. Sonntag, 7. Dezember 1902. (2. Blatt.)

Das Urbild des Robinson und die Robinsons-Insel.

Von Adolf Hildemann.

(Nachdruck verboten.)

Wer von uns hätte in seiner Jugend nicht den Robinson gelesen? Gelesen? Verschlungen sollten wir besser sagen, und in der That haben wir in Robinson Crusoë ein Buch vor uns, das in seiner Anziehungskraft und Bedeutung wohl von wenig anderen übertroffen wird. Daniel Defoë, der Verfasser, (geboren 1669, gestorben 1731), war ein intelligenter und ideenreicher Kopf, der viel unternahm, aber entweder zu unpraktisch war, es zu gutem Ende zu führen oder keine glückliche Hand hatte. Er war eines Londoner Schlächters Sohn und verband schon von seinem 21. Jahre an allerhand Geschäfte mit schriftstellerischer Thätigkeit. Als Strumpfwirker, Ziegelfabrikant, Gründer von Banken versuchte er sich, aber jedesmal schlug sein Unternehmen fehl. Und mit der Schriftstellerei erging es ihm fast nicht besser. Seine revolutionär-reformatorische Natur bethätigte sich nicht nur in seiner Theilnahme an dem Aufstand des Herzogs von Monmouth, sondern gab sich auch in seinen zahlreichen (fast 200 Bände füllenden) Schriften kund, die, in der Hauptsache volkswirthschaftlichen, politischen und kirchlichen Inhalts, ihn zwar populär machten, aber wenig Gewinn brachten. Dafür trugen sie dem unerschrockenen Satiriker, Pamphletisten und Volksmann reichlichen Lohn anderer Art ein, der ihm weniger behagen mochte. Einmal wurde er wegen eines Pamphlets ins Gefängniß geworfen und zu 800 Pfund Geldbuße verurtheilt, ein andermal für eine Satire auf die kirchliche Unduldsamkeit gar zum Pranger und nachherigem Gefängniß verurtheilt. Der Zweck der entehrenden Strafe, die Verhöhnung des Opfers, wurde aber in diesem Falle in ihr Gegentheil verkehrt: Das Volk brachte dem unerschrockenen Wahrheitskämpfer Ovationen und streute Blumen um den Pranger. So getröstet, fand er im Kerker den Muth, die erste Nummer einer Zeitschrift „Review" zu entwerfen, welche zum ersten Male nicht blos, wie die übrigen damals existirenden Blätter, Neuigkeiten berichten, sondern auch Kritik üben und die öffentliche Meinung leiten sollte — er wurde zum Erfinder des Leitartikels und zum Begründer des Zeitungswesens im heutigen Sinne. Viele seiner kühnen Reformpläne gelangten erst hundert und mehr Jahre später zur Verwirklichung — aber der Erfinder stand am Pranger, schmachtete im Gefängniß, und starb in Armuth! Die Geschichte des menschlichen Fortschrittes ist eben mit Thränen und Blut geschrieben!

Als Defoë den Robinson schrieb, stand er schon im 50. Jahre. Der Erfolg war ein ungeheurer. Schon vor Erscheinen des zweiten Theiles erlebte der erste vier Auflagen, bereits 1720 (1719 war der Roman erschienen) wurde er ins Deutsche, Holländische und Französische übersetzt, eine Auflage folgte der andern, eine Uebersetzung der andern, Nachahmungen wuchsen wie Pilze hervor. Allein in Deutschland erschienen bis zu Ende des Jahrunderts wenigstens 100 verschiedene Robinsonaden. Erst Rousseau erkannte den großen pädagogischen Werth der Robinson, in welchem er die Urgeschichte der menschlichen Erfindungen dargestellt fand; mit begeisterten Worten wies er darauf hin und gab dadurch die Veranlassung zu Campe's „Robinson der Jüngere" und den sich daran schließenden zahlreichen Jugendbearbeitungen. Defoë, ermuthigt durch den großen Erfolg seines Buches, schrieb darauf noch mehrere ähnliche Romane, wie „Kapitän Singleton" und „Colonel Jack", keiner jedoch fand wieder soviel Beachtung wie Robinson.

Wie kam nun Defoë auf die Idee, den Robinson zu schreiben? Gewöhnlich bezeichnet man als Urbild des Robinson einen schottischen Matrosen Namens Alexander Selkirk, dessen Abenteuer dem Verfasser die Veranlassung zur Abfassung des Werkes gegeben und ihm bei der Ausführung vorgeschwebt hätten. Alexander Selkirk war Matrose auf dem Schiffe „Cinque Ports". Infolge eines Streites setzte ihn der Kapitän, Stradling, auf der Insel Juan Fernandez aus (im September 1704). Man hatte ihn, heißt es in dem Berichte Wood Rogers, der ihn vier Jahre später (1709) auffand und abholte, ans Land gebracht mit seinen Kleidungsstücken, einem Bett, einer Flinte, einem Pfund Pulver, einigem Kugelvorrath, etwas Tabak, einer Hacke, einem Messer, einem kupfernen Kessel, einer Bibel, einigen Erbauungsschriften und seinen Instrumenten und Büchern. Während der ersten Monate war der Einsame total niedergeschlagen, seine grenzenlose Verlassenheit flößte ihm namenloses Entsetzen ein, und doch sah er sich gezwungen, thätig zu sein, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.

„Aus dem Holze der Piment-Myrthe erbaute er sich nahe bei einander zwei Hütten, welche er mit den Fellen der Ziegen bedeckte, die er, so lange sein Pulver ausreichte, nach Bedarf erlegte. Als dieses zu Ende ging, half er sich, um Feuer anzuzünden, damit, daß er zwei Stücke Pimentholz aneinander rieb. Nach völligem Verbrauche des Pulvers fing er die Ziegen im Laufe und erlangte durch die fortwährende Uebung eine solche Gewandtheit, daß er mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Wälder lief und Hügel und Felsen erkletterte; er übertraf die besten Läufer, sowie einen Hund, den wir an Bord hatten, erhaschte die flüchtigsten Ziegen und brachte sie auf dem Rücken herbei. Eines Tage gelangte er, in hitziger Verfolgung eines solchen Thieres begriffen, nach einem durch Strauchwerk verborgenen Abhang und stürzte mitsammt seiner Beute hinab. Durch den Fall verlor er das Bewußtsein, und fand, wieder zu sich gekommen, die Ziege todt neben sich liegen. Vierundzwanzig Stunden lang blieb er damals an der Stelle liegen und vermochte sich auch dann nur mit größter Mühe nach seiner eine Meile entfernten Hütte zu schleppen, die er fernere zehn Tage nicht verlassen konnte."

„Seine Nahrung würzte der Verlassene mit Steckrüben, welche jedenfalls die Mannschaft irgend eines Schiffes hier zurückgelassen hatte, mit Palmkohl, Piment und Jamaica-Pfeffer. Als sein Schuhwerk und seine Kleidung unbrauchbar wurden, was eben nicht lange dauerte, ersetzte er diese durch Ziegenfelle, wobei ihm ein Nagel als Nähnadel dienen mußte. An Stelle des bis auf den Rücken abgenutzten Messers verfertigte er sich einige neue aus eisernen Faßreifen, die er zufällig am Strande fand. Das Sprechen hatte er wegen Mangel an Uebung soweit verlernt, daß er sich nur mit Mühe verständlich zu machen vermochte." Im Jahre 1709 gelangte Kapitän Wood Rogers mit seinem Schiffe, der „Duc", in die Nähe der Insel. Am 1. Februar setzte er ein Boot aus, das einen geeigneten Ankerplatz aufsuchen sollte. Während man dessen Rückkehr erwartete, wurde vom Ufer ein großes Feuer sichtbar. Man dachte erst an feindliche Schiffe und traf alle von der Vorsicht gebotenen Anordnungen, als am folgenden Morgen die Schaluppe einen in Ziegenfelle gehüllten Mann mit sich brachte, welcher das Feuer entzündet hatte, und sehr verwildert aussah. Das war Selkirk. Wie er erzählte, hatte er während seines mehr als vierjährigen Aufenthaltes auf der Insel viele Schiffe vorübersegeln sehen, aber nur zwei waren vor Anker gegangen, und deren Matrosen hatten ihn, als sie ihn entdeckten, wahrscheinlich für einen Wilden gehalten, und auf ihn geschossen, so daß er sich durch Klettern auf einen Baum retten mußte. Kapitän Rogers machte den Unglücklichen zu seinem Hochbootsmann, in seinem 1712 erschienenen Werke: „A cruesing voyage round the world", schildert er den Fall, derselbe machte ungeheures Aufsehen, und man darf wohl nicht zweifeln, daß auch Defoë das Buch gelesen hat.

So nahe nun die Annahme liegt, daß ihm bei der Lektüre der Gedanke gekommen ist, wie interessant die Schilderung des Lebens und Treibens eines solchen Ausgesetzten sein müsse, so haben doch nach einer anderen Darstellung nicht Selkirk's Erlebnisse, sondern die ganz ähnlichen eines anderen Matrosen Veranlassung zur Abfassung oder doch wenigstens die Idee des Robinson gegeben. Ein englisches Schiff hatte im Jahre 1680 unfreiwillig einen zu seiner Bemannung gehörenden Mosquito-Indianer auf derselben Insel (Juan Fernandez) zurückgelassen. „Dieser Indianer", erzählt William Dampier, der berühmte Freibeuter und Abenteurer, „befand sich länger als drei Jahre allein auf der Insel. Er irrte eben im Walde auf der Ziegenjagd umher, als der englische Kapitän seine Leute an Bord rief, und man war darauf unter Segel gegangen, ohne seine Abwesenheit zu bemerken". Der Zurückgelassene besaß nur eine Flinte und ein Messer, sowie ein kleines Pulverhorn und etwas Blei. Die Insel konnte nur wenig liefern, wilde Ziegen, Fische und einige Früchte. Der Matrose errichtete sich in der Nähe des Meeresstrandes eine Hütte aus Zweigen und Holzstämmen, welche er mit den Fellen der von ihm geschossenen Ziegen bedeckte. Ziegenfelle dienten ihm auch als Lager, und schließlich, als ihm seine Kleider buchstäblich vom Leibe gefallen waren, bildete ein einfaches, um seine Lenden gegürtetes Fell seine einzige Bekleidung.

Solange er Munition besaß, war sein Zustand noch halbwegs erträglich. Aber sein geringer Vorrath an Pulver und Blei ging bald zu Ende — was sollte er nun anfangen? Sein erfinderischer Geist zeigte ihm bald Auswege genug. Mittelst seines Messers zerlegte er den Lauf des ihm nun völlig unnützen Gewehres in kleine Stücke, aus diesen verfertigte er sich nach und nach eine Lanze, eine Harpune, ein langes Messer und mehrere Angelhaken. Mit diesen Hilfswerkzeugen verschaffte er sich seine Nahrung, mit der Lanze erlegte er Ziegen, mit der Harpune und den Angelhaken fing er Fische. Im Jahre 1684 legte Kapitän Cooke, auf dessen Schiffe sich William Dampier befand, an der Insel an, um nach Ueberstehung eines schweren Sturmes, wie sie gewöhnlich die in den Pazifischen Ozean einfahrenden Fahrzeuge überfallen, daselbst frischen Proviant einzunehmen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte sich Dampier des von Kapitän Scharp seinerzeit zurückgelassenen Indianers und veranlaßte dessen Aufsuchung und Befreiung. Derselbe Dampier befand sich seltsamer Weise 25 Jahre später auch auf Kapitän Rogers Schiff, als Alexander Selkirk aufgefunden wurde.

In diesem Indianer haben wir also den ersten Robinson zu erblicken, welcher auf Juan Fernandez lebte, und die Art und Weise, wie er seine Erhaltung bewerkstelligte, die Herstellung von Werkzeugen und Geräthen, erinnert eigentlich in höherem Maße an den Robinson des Romans, als die Schicksale Selkirk's. Hierzu kommt aber noch ein wesentlicher Umstand, der noch mehr dafür spricht, daß wir wohl eigentlich zu diesem Indianer das Urbild des Robinson sehen: derselbe hieß nämlich Robin, und zweifellos ist aus dem Namen Robin der Name Robinson entstanden. Außerdem erschien Dampier's Beschreibung seiner fast unglaublichen Reisen und Abenteuer in der „New voyage round the world" bereits in den Jahren 1697 bis 1707. Auch dieses Werk erregte ungeheures Aufsehen, kam also sicherlich Defoë und zwar weit früher zu Gesicht als dasjenige Rogers mit der Erzählung der Schicksale Selkirk's.

In beiden Fällen bleibt aber Juan Fernandez die Robinsons-Insel, und in der That deutet Vieles in dem Roman darauf hin, daß der Verfasser die etwa 650 Kilometer westlich von Valparaiso gelegene reizende Insel im Auge gehabt hat, wenn sich der Nachweis dafür auch nicht mit evidenter Sicherheit führen läßt. Der Robinson Defoë's ist viel tiefer gefaßt, als daß er sich mit den beiden Abenteurern Selkirk und Robin deckte, auch war damals die Welt voll von abenteuerlichen Berichten über Seefahrer-Erlebnisse, und so könnte die Idee zum Robinson dem phantasiereichen Schriftsteller wohl gekommen sein, ehe er noch und ohne daß er die Schicksale beider Ausgesetzten kannte. Immerhin spricht noch das meiste für die Anregung durch Robins Abenteuer. Uebrigens war Juan Fernandez schon damals keine jener unbewohnten und unbekannten Inseln, wie sie von den Romanciers so gern zum Schauplatz ihrer Robinsonaden gewählt werden. Juan Fernandez hat sie wahrscheinlich 1563 entdeckt, und weil er vielleicht die Absicht hegte, sich einmal auf dem schönen, mit lieblichen Thälern und herrlichen Waldungen versehenen Eiland niederzulassen, daselbst die Ziegen ausgesetzt, welche später den einsamen Bewohnern so zu statten kamen. In der Folge ließen sich die unter dem Namen der Flibustier bekannten kühnen Freibeuter, zu welchen auch Dampier gehörte, auf der Insel nieder, und um diese der Mittel zur Ernährung zu berauben, setzten die Spanier gewaltige Bluthunde daselbst aus, welche die Ziegen ausrotten sollten, aber ohne Erfolg, denn die Hunde vermehrten sich zwar, aber die Ziegen erhielten sich darum doch in großer Menge. 1741 landete der berühmte Seefahrer Lord Anson auf der Insel, 1751 gründeten die Spanier eine Niederlassung dort, die aber bald wieder aufgegeben wurde. 1819 legte Chile eine Strafkolonie auf Juan Fernandez an, die bis 1835 bestand, später siedelten sich einige Familien von Valparaiso dort an und 1867 nahm der sächsische Ingenieur Robert Wehrhan das berühmte Eiland in Pacht, welcher eine kleine deutsche Kolonie darauf anlegte, die sich, mit allen zum Ackerbau, zur Viehzucht und zum Fischfang nothwendigen Geräthen und Werkzeugen versehen, eines ansehnlichen Wohlstandes erfreut.

Literarisches.

* **Friedrich Huch: Geschwister.** Roman. Umschlag und Einband von Plehn. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50. — Der neue Roman Friedrich Huchs, des schnell zu Ansehen gelangten Dichters des „Peter Michel", spielt auf einem Landgut unter ganz wenigen Menschen. Wir blicken in eine von dem breiten Strom der Tagesereignisse völlig abgetrennte menschliche Gemeinschaft. Im Mittelpunkte der Handlung stehen drei junge Menschen: Felicitas, Cornelie und Jasmin; Cornelie, eine gefühlstiefe, schwerblütige Natur, geheimnißvoll in ihren ersten Seelenkämpfen; Felicitas, ein traumhaftes Wesen, in unschuldigem Kindesspiel die Welt der Antike ahnend und wie von der Sehnsucht nach einer längst verlorenen Harmonie erfüllt; Jasmin, in flammenhafter verheißender Jugend und knabenhafter Schönheit. — Nur selten wirft das äußere Leben seine Wellen herein, aber durch die lauten Töne, die es um sich verbreitet, wird uns der seelisch zarte Rhythmus jener Menschen nur noch fühlbarer. Ganz leise führt ein geheimer Strom innern Geschehens uns weiter und weiter, wir wissen nicht, was wir erwarten, und welches Ende dies Alles nehmen wird. Und doch folgen wir gebannt. Und zuletzt ist es nicht ein Ende, auch nicht ein jäher Bruch, sondern als wenn Töne, die sich erst näherten, dann lauter anschwollen, nun wieder verklingend in's Ferne entweichen: Felicitas in Traumlande entführt, Cornelie vor den Thoren noch unenträtselter Zukunft; „Jasmin aber wird den Kahn besteigen und in blauen Fernen nach dem Glücke suchen".

* Die Zeitschrift „**Asien**" bietet in der soeben erschienenen Nov.-Nummer (No. 2 des 2. Jahrganges) namentlich dem Volkswirthschaftler außerordentlich viel des Interessanten und Wissenswerthen über die verschiedensten Wirthschaftsgebiete Asiens. Der Direktor der Schantungbahn-Gesellschaft, Baurath Gaedertz, erstattet einen zukunftsfrohen, dabei mit zahlenmäßigen Belegen reichlich ausgestatteten Bericht über die wirthschaftliche Bedeutung Schantungs. Ueber das andere große deutsche Eisenbahnunternehmen in Asien, die Anatolische Bahn und ihre Entwickelung berichtet ein zweiter Artikel. Ueber den chinesischen Theehandel berichtet Dr. Kraensel. Der Vertrag zwischen Frankreich und Siam wird in lichtvoller Weise besprochen. Von den zahlreichen kleineren Artikeln und Notizen sei noch die Darstellung der Aufnahmebedingungen und Avancements-Verhältnisse in der chinesischen Seezollverwaltung erwähnt.

MARCHIVUM

Nervenstärkende Ernährung für Erwachsene und Kinder.

Sanatogen

Broschüre gratis und franko. Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

27614

14179

Winter & Hosch, Weingrosshandlg.

G 7, 22. empfehlen: Tel. 2121.

Rhein Weine, Pfälzer Weine, Badische Weine von 50 Pfg. an pro Liter und Flasche. 28157

Mosel Weine von 70 Pfg. an. Rothweine von 80 Pfg. an.

Champagner u. Sect zu Fabrikpreisen.

Cognac, Kirschwasser, Sherry, Malaga etc.

Proben zu Diensten.

Weihnachts-Ausstellung

Möbel-Etablissement

Reis & Mendle

U 1, 5 Gambrinushalle.

Viele Neuheiten in 27952

Klein-Möbeln.

Knöterich-Thee & Bonbons

nur ächt mit den Russen

vorzüglich bewährt bei Husten, Heiserkeit & Verschleimung.

Erhältlich in den meisten Apotheken u. Drogerien. Packet 25, 30, 50 u. 100 Pf.

Mannheim: Th. von Eichstedt, N 4, 12, Apoth. E. Gummich, D 3, 1, Ludwig & Schüthelm, O 4, 3, Heinr. Merckle, Merck's Drogerie, Gontardplatz 2. 27209

Wasserversorgung.

J. Grosselfinger & Cie.

Mannheim, Teleph. Nr. 640. Offenburg i. B., Hauptstr. Nr. 108, Teleph. Nr. 4.

Projectirung und Ausführung von 21470

Wasserversorgungen und Gasleitungen

für Städte, Landgemeinden, Landsitze, Fabriken, Hotels etc.

Specialität: Rohrverlegungen bis in den größten Dimensionen. — Umbau alter Anlagen. —

Projecte u. Kostenanschläge auf Wunsch. Vorzügl. Referenzen.

Glas-Christbaumschmuck

ist die schönste Zierde des Weihnachtsbaumes

Ich versende franco und incl. Verpackung rechnungsmäßig. Postkisten bessere Sachen, als Brillant-, Gold- und Aluminiumkugeln, Luftballons, Trauben, Glocken, Kerzenlichte, Schalen, reizende, mit Chenille umsponnene Kerzenhalter, Schirme mit echten Seidenquasten, Kuder-Kappen, Blumenvasen, Kugeln mit venezianischem Thau bestreut, Fruchtbäumchen, Reflexe, Glasäpfel, Strangkugeln, Vögel mit Naturfedern oder Flaschen 2c. alles in echter Silberversilberung. Sortiment I mit 300 Stück in dem enorm billigen Preis von Mk. 5.— (Nachn. Mk. 5.50). Sortiment II mit 170 Stück Mk. 3.— (Nachn. M. 3.70). Als Beigabe zu beiden Sortimenten 1 Packet Lametta und 2 Packete Gewirr aller, immer einer neuerdeckbaren Art mit beweglichen Fingern gratis bei. Jede Bestellung von Sortiment I lege ich außerdem noch ein reichst voll ausgestattetes Unterhaltungsspiel oder ein aufführbares Puppentheater mit Coulissen, Hintergrund und Figuren 2c. für die lieben Kleinen gratis bei. 28004

Eugen Müller, Lief. für Kgl. Höfe. **Lauscha S.-M. No 37**

Viele Hundert glänzende Anerkennungsschreiben liegen vor.

B 1, 3 Breitestrasse.

F. H. ESCH

Fernsprecher No. 503.

Spezial-Geschäft in Oefen und Kochherden.

Niederlage

der bekannten Musgrave's Original Irischen Oefen von der Firma Esch & Cie., für Wohnräume, Schulen, Kirchen, Ateliers, Läden, Werkstätten, Garkeler, Restaurants, Trockenräume, Treppenhäuser etc. 26049

Amerikaner-, Füllregulir-, Steinkohlen- und Petroleum-Oefen, Gaskoch- und Heiz Apparate, Bade-Oefen und -Wannen.

Engl. Stalleinrichtungen. Roeder's Kochherde.

Soeben erschienen:

Neuer Mannheimer Familien-Kalender für 1903.

Herausgegeben vom

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.

Preis: broschirt 50 Pfg., elegant gebunden 90 Pfg.

Zu haben in unserem Hauptbureau (E 6, 2), unseren Filialen, Agenturen und bei unseren Trägerinnen.

Verlag des General-Anzeiger, E 6, 2.

Praktische Weihnachts-Geschenke

empfehlen

Hill & Müller

Gummiwaarenhaus.

Mannheim N 3, 11 Kunststrasse.

Mannheim N 3, 11 Telephonruf 576.

Lawn-tennis.

Bälle, Netze, Schläger, Schuhe, Spiele — Slazenger

Fussbälle beste engl. Marken

Fussball-Luftpumpen

Fussballschuhe.

Celluloid:

Puppenköpfe, Puppen, Kämme, Seifen- und Puder-Dosen, Rasseln und Schwimmfiguren

Wachs- u. Ledertuch

Aufleger, Borden, Lätzchen, Läufer, Marktaschen, Schürzen, Tischdecken, Tischläufer, Wandschoner.

Bester und einfachster

Zimmer-Turn-Apparat.

Neu! Neu!

Electric-Massage-Exerciser.

Neuheit.

Ping-Pong!

Zimmer-Tennis-Spiel.

Gummi:

Badewannen, Bälle, Figuren, Geradehalter, Hosenträger, Kämme, Kragen, Manschetten, Necessaire, Puppen, Regenmäntel, Reisekissen, Schuhe, Schürzen, Schwamm-Taschen, Sitzkissen, Soldaten, Thiere, Tischdecken, Thürvorlagen, Trinkbecher, Turnschuhe, Vorhemden, Wärmeflaschen, Christbaumsonnen unverbrennbar. 28130

Emmy Neumann

Dentistin für Frauen und Kinder

O 5, 8 Heidelbergerstrasse O 5, 8.

Künstl. Zahnersatz. Behandl. erkrankter Zähne. Plomben in Gold etc.

Gewissenhafte und schonende Behandlung. Mässige Preise. 18056

Special-Versandt

von

Uhren, Uhrketten und Bestecken.

Taschen-Uhren

mit meiner eigenen gesetzlich geschützten Marke JL sind unübertroffen in Qualität und Preiswürdigkeit.

Eingetragene Schutzmarke

Hauptniederlage von

GlashütterUhren

von A. Lange & Söhne.

Juwelen und Goldwaaren in grösster Auswahl.

J. Lotterhos, Mannheim, P 1, 5 Breite Strasse.

Versäume Niemand bei Bedarf meinen reich illustr. Catalog gratis und franco zu verlangen. — Umtausch findet bereitwilligst statt.

Margarethe Vollmer

P 3, 3 P 3, 3.

Hand- und Gesichtspflege. 27906

Gesichts-Dampfbäder. Massage.

Neueste

schönste und preiswerthste Gegenstände für 29105

Weihnachts-Geschenke

Schmucksachen jeder Art
Damengürtel, Chatelaines etc.
Feine Lederwaaren jeder Art
Photografie- und Postkartenalbums
Reisenecessaires und Reisetaschen
Pompadours und Anhängetaschen
Fächer mit feinen Malereien
Fächer in Federn
Neuheiten „Alt Wien" Porzellan
Versilberte und vernickelte
Gebrauchs- und Luxusgegenstände
Aufstell- und Phantasiesachen
in Bronze, Majolika, Porzellan etc.
Toilettespiegel
Operngläser und Nippsachen.

Allerbilligste feste Preise

S. H. Schloss jun.

P 2, 1. Planken P 2, 1.

Patente

Gebrauchsmuster, Waarenzeichen, Musterschutz, Patentprocesse, Gutachten durch

Dr. Dagobert Landenberger

Mannheim, L 14, 8. 27789

Beleuchtungskörper

aller Art,

erstklassigen Fabrikats in allen Stilarten.

Stotz & Cie.,

Elektricitäts-Gesellschaft m. b. H.

Musterlager in unserem Geschäftshaus O 4, 8/9, 1 Treppe. 28318

Bitte ausschneiden! Inserat erscheint nur heute.

Ratgeber für Frauen

Illustriert. • 10. Auflage. • Sensationell.*)

Hochwichtige Erfindungen, patentirt u. preisgekrönt, sicher und unschädlich, ärztlich begutachtet.

*) Direkter Bezug geg. 1,40 M. durch die Erfinderin, dr. Hebamme

Wwe. E. Schmidt, Berlin S. W. Ritterstrasse 48.

Versandhaus hygien. Artikel. Katalog, Gutachten etc. 20 Pf.

28076

MARCHIVUM

Gutsfräulein mit einem Buch am Parkrande und begrüßte mit ungezwungener Herzlichkeit die Ulanen, die zu ihr heranritten.

„Guten Tag, gnädiges Fräulein!"

Guten Tag, Herr Rieff, guten Tag, Herr von Espenscheid!"

„Gnädiges Fräulein sitzen so einsam im Grünen?" fragte Rieff. „Wollen Sie gar nichts von unserer Schnitzeljagd sehen?"

„Papa und meine Freundin Gabriele, die bei uns zum Besuch ist, sind zum Rendezvous geritten, ich habe im Hause zu thun."

„Ei wohl gar kochen und braten? Gnädiges Fräulein werden sich die weißen Händchen verbrennen, auf die unsere Damen doch so stolz sind!"

„Ich gar nicht, Herr Rieff. Sehen Sie nur, wie roth sie sind. Aber es macht mir Spaß, zu arbeiten. Ich bin doch nun einmal ein Landfräulein, die braucht nicht soviel auf Teint zu halten, wie die Stadtdamen."

„Und schilt Sie Ihre Cousine nicht gründlich dafür aus? Ich meine Fräulein v. Croix, die in Berlin als tonangebend in Sachen der Mode gilt?"

„Gabriele ist nicht verwandt mit uns; wir haben sie in Saßnitz kennen gelernt, sie und ihren Papa."

Aha, und da ist eine intime Freundschaft daraus geworden, und Sie haben die Dame zu einem ländlichen Besuch eingeladen!"

„Ach das nicht eigentlich, Herr Rieff — Gabriele, mit der ich allerdings sehr liirt bin, hat sich bei uns angesagt: Sie wollte gern einmal die Altmark und ihre Bewohner studiren — so sagte sie wenigstens."

Rieff schlug mit der Peitsche auf den hohen Stiefel und kniff das linke Auge gegen Espenscheid zu; dann fuhr er fort:

„Fräulein v. Croix ist eine sehr geistreiche Dame."

„Ja, sie hat viel gesehen, kennt Frankreich, England und Italien — Croix sind sehr vermögend!"

„So —!„ Woher wissen Sie das? Verzeihen Sie diese unartige Frage, aber es interessirt mich ungemein!" —

„Ei, ei, Herr Rieff, was soll ich davon denken? Hat meine Freundin gar eine Eroberung gemacht?" Und sie lachte ausgelassen, so daß ihr der Hut in den Nacken glitt, was dem munteren Gesichtchen allerliebst stand. „Uebrigens weiß ich es von Gabriele selbst."

„Ach so — nun dann haben wir es ja aus bester Quelle!" Dem jungen Mädchen entging die Ironie, die in dieser Antwort lag. Sie bückte sich, pflückte eine Hand voll Gras und reichte sie den Gäulen: „Die armen Kerle müssen heute noch so fleißig sein!"

„Ja, gnädiges Fräulein, und deshalb wollen wir uns gehorsamst verabschieden, denn sonst kommen wir zu spät zum Rendezvous!"

Espenscheid hatte bisher geschwiegen; jetzt schwang er sich aus dem Sattel, warf den Zügel seinem Gaul über den Hals und sagte: „Ich verzichte auf die Jagd. Gnädiges Fräulein, darf ich Ihnen Gesellschaft leisten, bis Ihr Herr Papa nach Hause kommt?"

Gina erröthete bis unter die braunen Locken: „Wenn Sie wirklich nichts Besseres —!"

„Also Adieu, meine Herrschaften," sagte Rieff, „verzeihen Sie, wenn ich so geschmacklos bin, die Jagd einer Plauderei im Augenblick vorzuziehen. Aber ich komme nächster Tage, gnädiges Fräulein und bringe einen ganzen Sack voll neuer Schnurren mit!"

Er setzte sich in Galopp und war nach einer Minute den Augen der Zurückbleibenden entschwunden.

Langsam schritten sie den breiten gewundenen Parkweg, der nach dem Herrenhause führt, dahin: Gina rechts an einem Rande, Espenscheid mit dem Pferd an der Hand auf der anderen Seite. Die Sonne warf breite Streifen über den Rasen. Oben im Wipfel einer Buche sang eine Amsel ihr verspätetes Herbstliedchen in die blaue Luft hinein. Ganz in der Nähe erklang die Hornfanfare, welche die Jagd einleitete. Sie gingen wohl eine Viertelstunde und, als sie vor dem Schloß eintrafen, Hand in Hand. — —

Die alte Anne, die schon Ginas Mutter aufgezogen, sah sie von ferne kommen; fast athemlos rief sie den alten Johann, der schon die dritte Generation im Rechowsteiner Hause bediente und eben ein Nachmittagsschläfchen absolvirte:

„Johann — Johann — de Sat is fardig — unser Frölen und de Herr von Espenscheid! Ach Gott, ach Gott, mi is tau Maud, as wir dit de Anfang von't Paradies!"

Und der Alte nickte vergnügt mit dem weißen Kopf und erwiderte:

„Ick hew't immer seggt: Wat tausamen hürt, dat hürt tausamen!"

Räthsel.

Es fällt Dir schwer zum mächt'gen Mann
Willst Du ihn gehn um Beistand an.
Du machst ihn gern durch grüne Flur,
Erholung gibt Du die Natur.

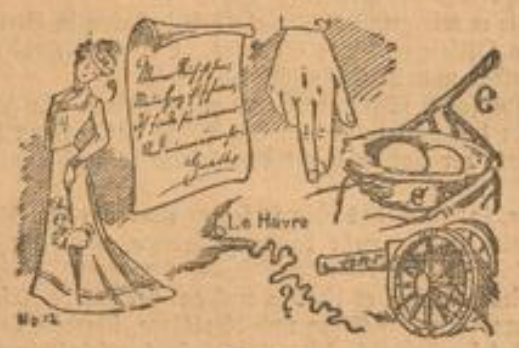
Du machst ihn — anders ist's gemeint —
Auch kecken Muths mit einem Feind.
Der Bergmann sucht ihn im Gestein
Und manch ein Dachs schlüpft rasch hinein.

Telegraphenräthsel.

. — .	Wild.
. . — — —	Metall.
. — — —	Zahlzeichen.
— — . .	Raubthier.
— . . —	menschliches Wesen.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der in Frage stehenden Wörter. Sind diese richtig gefunden, so bezeichnen die an die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang ein edles Getränk.

Bilderräthsel.



Lösung des Arithmogriphs in voriger Nummer:
Woldemar, Orlow, Lama, Dollar, Emma, Marmor, Anne, Habe.

Lösung des Gitterräthsel in voriger Nummer:

B E T
B R E S L A U
E T U
E S T R I C H
L I H
T A U C H E R
U H R

Lösung des Akrostichons in voriger Nummer:
Mast, Ostern, Zelle, Abart, Rosen, Traum. — Mozart.

Lösung des Merkräthsels in voriger Nummer: Der Schein trügt.

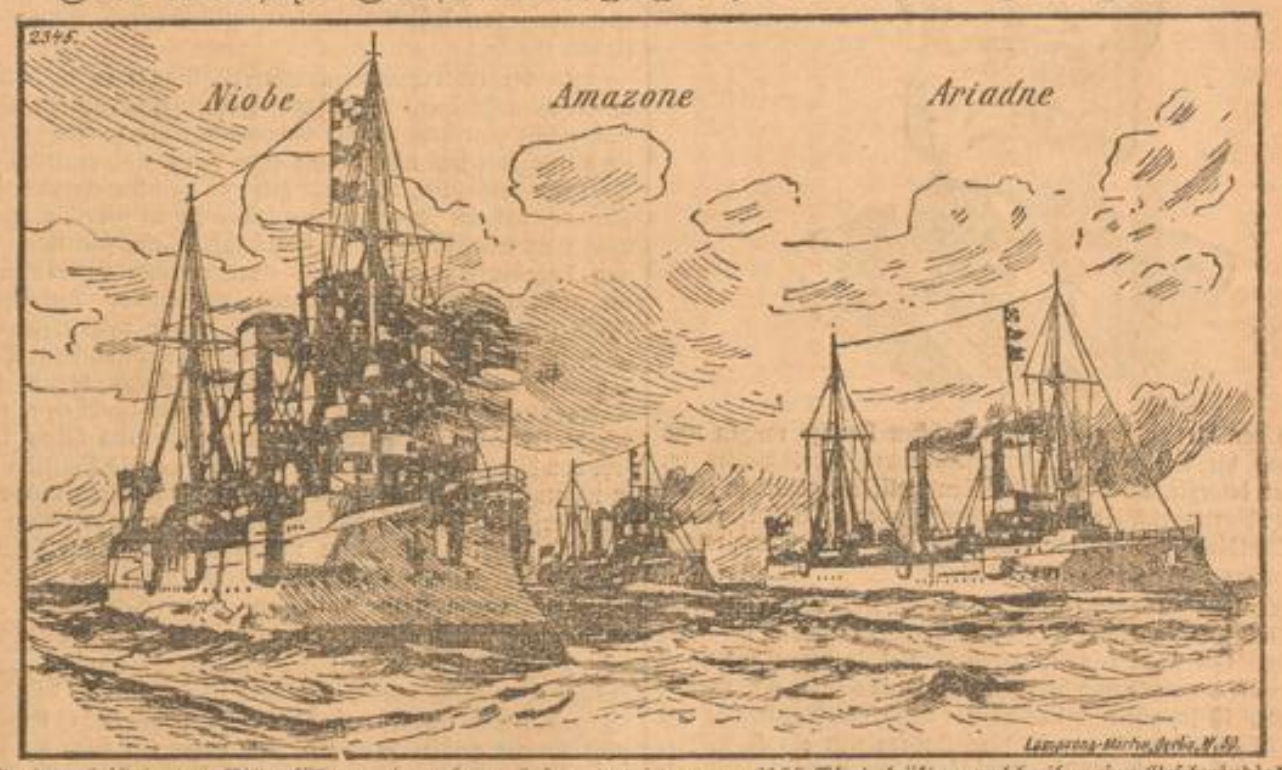
Lösung des Trennungsräthsels in voriger Nummer:
Will kommen; willkommen.

Lösung des Bilderräthsels in voriger Nummer:
Parademarsch.

Für die Redaktion verantwortlich Karl Apfel, Mannheim.
Druck der Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei G. m. b. H., Mannheim.

Nr. 49. Mannheim, den 7. Dezember 1902

Das deutsche Verstärkungsgeschwader für Venezuela.



In dem beistehenden Bilde führen wir unseren Lesern das aus den drei ganz gleichen, kleinen Kreuzern „Amazone", „Ariadne" und „Niobe" bestehende Verstärkungsgeschwader vor, welches Mitte dieser Woche nach den venezolanischen Gewässern abgeht, um die Forderungen der deutschen Regierung, betreffend Ersatzleistung für den deutschen Staatsangehörigen in Venezuela zugefügten Schaden, zu unterstützen. Da wir bereits außer dem Schulschiff „Stosch" 4 Kriegsschiffe („Vineta", „Gazelle", „Falke" und „Panther") in den westindischen Gewässern haben, so werden nach Eintreffen der Verstärkung nicht weniger als 7 ganz moderne Fahrzeuge der deutschen Kriegsmarine mit zusammen 1750 Mann Besatzung an den Gestaden der südamerikanischen Republik versammelt sein. Jeder der 3 obengenannten kleinen Kreuzer besitzt bei 100 Meter Länge, 11,8 Meter Breite und 4,8 Meter Tiefgang ein Deplazement von 2660 Tonnen, 2 Schrauben und dementsprechend auch 2 Maschinen von zusammen 8100 Pferdekräften, welche ihm eine Geschwindigkeit von 21 Seemeilen verleihen. Zehn 10,5 Centimeter Schnellfeuergeschütze und zehn 3,7 Centimeter Maschinenkanonen bilden die artilleristische Bestückung, und zwei 45 Centimeter Unterwasserlancirrohre die Torpedoausrüstung. Ein flach gewölbtes, horizontales 50 Millimeter starkes Panzerdeck, welches sich bis auf 20 Millimeter verjüngt, schützt die vitalen Schiffstheile, Kessel, Maschinen ꝛc. Der Kommandothurm mit den Kommando-Elementen (Gefechtsruder, Sprachrohre, Maschinentelegraphen ꝛc.) ist durch 70 Millimeter starke Platten geschützt. Die Kohlenbunker fassen 600 Tonnen à 20 Ctr., und der Aktionsradius beträgt 5000 Seemeilen (9000 Kilometer). Die Besatzung setzt sich aus 8 Seeoffizieren, 1 Arzt, 1 Maschineningenieur, 1 Zahlmeister, 10 Deckoffizieren und 228 Unteroffizieren und Mannschaften zusammen, im Ganzen 249 Köpfe.

Björnson.

Zum 70. Geburtstage des Dichters (8. Dezember 1902).

Von Paul Wittko.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine heute längst anerkannte Thatsache, daß die schönen Künste und Wissenschaften gleichwerthige Einflüsse auf die Einzelschicksale der Nationen üben, wie die Kriegs- und die Staatskunst, die in ihren hervorragenderen Leistungen bei den Kulturvölkern einander abzulösen pflegen. Gleichwohl rangiren allenthalben in der Geschichte der Völker Feldherrn und Staatsmänner vor den großen Denkern, Poeten und Tondichtern. Einem kommenden Geschlechte wird es vorbehalten sein, die Thaten und Ziele unserer Zeit als ein Ganzes von einem höheren Gesichtspunkte aus zu würdigen, als von der niederen Warte der Zeitgenossen, und es wird die Werthe frei und gerecht wägen. Dann wird mancher sein Leben lang im engen Dichter- oder Gelehrtenstübchen hockende weise Berather, Führer und Erzieher seines Volkes weit hinaufsteigen auf der Stufenleiter des Weltruhms über manchen heute scheinbar unverrostbar hell glänzenden Namen aus der Tagespolitik der Großmächte.

Zu den Poeten, die nach dem höchsten Kranze rangen und dem, was die Tiefst- und Weitestschauenden eines Volkes im Innersten bewegte, Ausdruck und Leben verliehen, gehört in erster Reihe der Norweger Björnstjerne Björnson, der am 8. Dez. seinen 70. Geburtstag feiert in der Unbeugsamkeit eines Vorzeitrecken zu feiern der Welt die Freude macht.

Björnsons Heimath ist der kleine Ort Konike in einem der Thäler des Dovrespäld. Die Natur ist dort arm und öde, und kahlfelsig. Sie kennt keine sonnigen Winkel, in denen auf Land und Leuten der volle Zauberhauch der Poesie zu ruhen scheint. Der Boden ist schlecht und das Wetter rauh; die Natur gibt mit kargen Händen dem Bauer in fünf Jahren nur ein Kornjahr. Dafür erzog sie sich ein kräftiges Geschlecht, dem eine zähe Willenskraft und eine ernste Gründlichkeit innewohnt.

Björnson hat viel von dem schweren Blute seiner Heimath. Nicht umsonst ringen die Bewohner jenes Landes mit der Ungunst der Natur; ihre Besten errangen sich dafür einen mächtigen, widerstandsfähigen Körper, ein hohes sittliches Bewußtsein, den durch nichts zu unterdrückenden Trieb nach idealen Gütern und eine Liebe zu Volk und Vaterland, wie sie die Bewohner vieler von der Natur glücklicher bedachter Länder nicht kennen.

Björnson's Vater war Pfarrer, und dieser Beruf stand auch dem Knaben als Lebensziel vor Augen. Er las schon in seinen Jugendjahren viel, namentlich die alten, nordischen Sagen und eine Volksliedersammlung, und erhielt so seine Eindrücke früh aus dem Volke, so daß er schon mit 20 Jahren Gesänge im Stile der Volkspoesie schrieb. In die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fallen auch seine ersten dramatischen Leistungen, so der erste Entwurf zu den heute noch so bühnenerfolgreichen „Neuvermählten". Als der geborene Erzähler erwies sich Björnson schon in seinen ersten Bauernerzählungen, in denen er „die Bauern im Lichte der Sage und die Sage im Lichte der Bauern sah" und die ihn zur Erneuerung des nordischen Sagenstils führten, einer Vereinigung von Romantik und Realismus, wie sie die nordische Dämmerung gebiert. In ihr wurzelt die mystisch-phantastische Charakterart der großen Nordlandsmärchen, sie mischt als Weckerin der Einbildungskraft in das Leben selbst des kernigsten Mannes ein Etwas von Brutalität und Sentimentalität zugleich, das in eben diesen Bauernnovellen weichstes Gefühl in härtester Form erscheinen läßt.

Um sein 30. Lebensjahr herum zeigte sich dann in seinem dichterischen Schaffen ein Stillstand. Er war unter die Politiker gegangen und diese schienen ihm die poetischen Gedanken zu rauben. Schon in seinen Jünglingsjahren hatte sich in ihm die von seinen Vätern überkommene Lust zu predigen geregt. Aber nicht von der Kanzel, sondern von dem Rednerpulte in der Volksversammlung aus ward er Seelsorger der norwegischen Nation. Er widmete sich dem oppositionellen Journalismus, nachdem er einen schweren Kampf in sich durchgekämpft und von der positiven Religion seiner Väter sich abgewandt hatte. Zunächst fand er, wie das gleichstrebende junge Deutschland, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im sogenannten Junghegelianismus, seinen Frieden in der lebensfreudigen Philosophie des Dänen Grundtvig, der ihm die Anschauung des Menschlichen in seiner höchsten Freiheit und Schönheit gab. Und er schritt weiter zu den modernen Naturwissenschaften und gelangte zu einer Lebensauffassung von lichtester Friedenshoffnung und reinster Weltfreude.

In der volksthümlichen Rhetorik brachte er es bald zum unerreichten Meister. Seit jenen Jahren ist Björnson der einflußreichste politische Redner Norwegens; als solcher noch heute ein Brausekopf von nicht immer ganz klaren und praktisch durchführbaren Gedanken, aber stets getragen von der ehrlichen Ueberzeugung, daß die Durchführung seiner Ideen seinem Volke noth thue, meist weitschauend und zielbewußt. Seine politischen Reden und Tagesaufsätze zeigten stets einen warmen nationalen Ton, der noch erquicklicher wird durch rücksichtslose Aufrichtigkeit. Natürlich bleiben ihm dadurch Anfeindungen nicht erspart, aber er ist im glücklichen Besitze sowohl der unempfindlichen Doppelhaut als der waghalsig kampfmuthigen Tatzen des in seinem Namen zweimal vertretenen Raubthieres (Björn-Bär), mit denen er gar fröhlich um sich zu hauen versteht. Und beides ist ihm sehr von Nöthen, denn sowohl als Dichter wie als Politiker mußte er namentlich in früheren Jahren oft Dinge hören und Kränkungen erfahren, die wahrlich nicht Jeder so mannhaft abzuwehren verstanden hätte, wie dieser nervenstarke Nordlandssohn, der niemals von seinem Volke rückhaltslos anerkannt worden ist, weil seine Form so persönlich und seine Gedanken so selbstständig sind.

Daß sich in der Lyrik dieses Mannes, die uns am unmittelbarsten seine ganze geniale Eigenart zeigt, kein Wort findet von schwärmerischer Liebessehnsucht oder weltschmerzlicher Klage, versteht sich von selbst. Nichts Schwächliches hat seine wetterharte Kernnatur. Mit gewaltiger Leidenschaft aber durchglüht er seine Stoffe, und staunenswerth bleibt seine Gestaltungskraft, auch wenn es ihm einmal nicht gelingt, die Form für das Ohr erfreulich zu meistern. Der große Evangelist einer besseren Zukunft siegt bisweilen in einem allerdings fast stets siegreichen Kampfe mit der Plastik der Formen. Weit größer aber und bedeutungsvoller ist sein Kampf mit allen weltfeindlichen Anschauungen. Von welcher Seite man ihn auch betrachtet, immer blickt man auf eine rastlos kämpfende Seele. Ihn freut es, wenn man ihm ein Schwimmen gegen den Strom vorhält. Und in der That, derselbe, der so ganz in der neuen Zeit aufzugehen scheint, der auf vielen Gebieten ein Neuerer sein will — derselbe treibt mit besonderer Vorliebe sein Schifflein zurück in das Meer der Vergangenheit, um in seinen Tiefen sich reinzuwaschen von dem Staube des Lebensweges. Gern greift er in seinen Poesien auf den altnordischen Stil zurück, hüllt er die Gestalten und Ge-

ins Theater zu gehen. Tante Ulrike ist nämlich sehr fromm, hält alles Theater für sündhaft und geht nur in [illegible]

„Du armes Jöhr! Mach' Dich doch mal Weihnachten frei und besuche mich acht Tage! Du, dann bummeln wir aber ordentlich — und ganz allein. Und dann gehen wir in das Theater, und vielleicht geben sie in der Oper den „Holländer", der ist schaurig-schön. Denke Dir — er spielt in Norwegen — da sitzt eines Abends ein junges Mädchen und betrachtet ein altes Gemälde, das Porträt eines Seemannes, und plötzlich springt eine Thür auf und er steht wirklich vor ihr! Man bekommt einen ordentlichen Schreck!

Ein Windstoß brauste in diesem Augenblick um den Giebel, so daß Gina sich verstört umsah. Gabriele lachte laut auf.

„Hierher kommt er nicht, Gina, der Holländer mit seinem Gespensterschiff! — Eigentlich schade! Wie großartig romantisch wäre es wenn der, an den man denkt, plötzlich im Thürrahmen erschiene und mit schmetterndem Bariton sänge: „Senta, ich liebe Dich!" Oder vielmehr: „Gabriele, ich liebe Sie!"

Gina schüttelte den Kopf: „Nein, das wäre schrecklich! Ich wüßte gar nicht, was ich darauf sagen sollte!"

„Kindskopf, das wäre doch sehr einfach; Du machtest einen Knix und sagtest: „Sehr schmeichelhaft, mein hoher Herr, bitte sprechen Sie mit Papa!"

„Ja Du, Gabi! Du bist so keck und so gewandt und bleibst sogar dem jungen Herrn v. Espenscheid von den Ulanen keine Antwort schuldig. Uebrigens dabei fällt mir ein, Du kanntest ihn schon? Als er Dir vorgestern im Kasino vorgestellt wurde, reichtest Du ihm ja sofort die Hand."

Gabriele v. Croix machte sich am Toilettenspiegel zu thun und antwortete erst nach einer kleinen Pause: „Ja! Ich kenne ihn von Berlin her, er war ja wohl auf der Kriegsakademie? Wir haben uns hin und wieder auf Gesellschaften gesehen!"

Gina senkte den Kopf und zählte die Stiche ihrer Stickerei, eine Pause der Unterhaltung trat ein.

„Und wie gefällt er Dir?" nahm das kleine Gutsfräulein nach einiger Zeit die Konversation wieder auf; ihre Stimme klang ein wenig erregt und heiser.

„Wie er mir gefällt? Passabel! Wir haben in Berlin Hunderte von Offizieren seines Schlages. Er soll ja wohl ein tüchtiger Soldat und leidlich wohlhabend sein?"

„Espenscheid ist sehr reich und gilt für einen sehr gescheidten Kopf, der den Generalstab in der Tasche hat. Papa sagt das wenigstens, der hat es direkt von seinem alten Freunde Benzhausen."

„So, so! Nun, das mag ja sein! Aber mit dem Reichthum — es wird immer mehr davon gesprochen, als schließlich daran ist!"

„Diesmal nicht, es liegt ja auch auf der Hand. Espenscheid ist Majoratsherr auf Espen und Karlsberg, überdies hat er von einem Onkel mütterlicherseits eine große Herrschaft in Schlesien geerbt. Der alte Baron Aue auf Düstow, der hier unsere Gegend wie seine Tasche kennt — er macht nämlich in Genealogie und Statistik und sagt immer, diese alte und diese junge Wissenschaft seien eigentlich Schwestern und —

„Ja — ja — Gina — Gott! Du mit Deinen Umschweifen! Komm' doch zur Sache! Was sagt der Baron?"

„Der Baron nennt Espenscheid immer den Krösus der Altmark oder auch den Rothschild in der Ulanka!"

In Gabrielens Augen blitzte ein Funken auf, den ein aufmerksamer Beobachter, wie Gina v. Rechow wohl bemerkt hätte. Aber es währte nur eine Sekunde, und als gleich darauf Gina die Freundin anblickte, sah sie nur ein gleichgültiges Gesicht, das sich auf eine Landkarte niederbeugte.

„Studirst Du noch immer unseren Plan, Gabi?"

„Natürlich, Kind — ich will doch das Terrain kennen!"

„Also denkst Du wahrhaftig noch immer daran, die Schnitzeljagd morgen mitzureiten?"

„Selbstredend — ich werde mir das Vergnügen doch nicht versagen!"

„Aber Gabi! Es ist doch eigentlich recht unweiblich, mitten im Schwarm der Offiziere über Stock und Stein dahinzujagen. Wie leicht kann ein Unglück geschehen!"

„Wer sich davor fürchtet, muß zu Hause bleiben!"

„Das thue ich auch! Ich werde Euch etwas Ordentliches kochen; Papa und Du, Ihr werdet gehörig hungrig sein nach der Jagd. Vielleicht bringt Ihr einen von den Ulanen mit zu Tisch? Arnstedt vielleicht, — er ist sehr lustig, und spielt hübsch Klavier, oder Rieff der stets die neuesten Witze weiß oder — Espenscheid?!"

„Das mußt Du Deinem Papa sagen, Gina, ich kann doch Niemand einladen — aber nett wäre es, sehr nett! Und wer weiß, vielleicht kann der morgige Abend reizend werden und Ueberraschungen bringen."

„Ueberraschungen — wieso?"

„Nun, ich meine — wer den Fuchsschwanz erreitet!"

„Ach so!"

„Und vielleicht bin ich es, Gina, kleiner Kindskopf, — und dann kannst Du mir gratuliren!" —

* * *

Die helle Nachmittagssonne des nächsten Tages warf ihr freundliches Licht auf den schmalen Waldweg, auf dem zwei Offiziere der Ulanen zum Jagd-Rendezvousplatz trabten.

„Wir können Schritt reiten, Rieff, wenn es Ihnen Recht ist," sagte der ältere, „es ist noch über eine Stunde Zeit."

„Einverstanden, Espenscheid! — Na, was sagen Sie zu meinem Braunen?"

„Famoser Kerl, — wo haben Sie ihn eigentlich her?"

„Aus Berlin, von Greefe von den Garde-Dragonern."

„Greefe? das ist so ein großer Blonder, ich erinnere mich."

„Lebemann, wissen Sie, von dem neuen Garde-Schlag, der fast international ist. Vater Deutscher, Mutter Ungarin, Tante an einen Franzosen verheirathet — den alten Croix — Vater von der Rothblonden, die neulich im Kasino mit Rechows war. Ist da wohl zum Besuch?"

„So — so — die Croix! Der Vater ist Legationsrath — ja, ich weiß, bin ihm in Berlin vorgestellt worden!"

„Legationsrath — Ja! Aber Niemand weiß, von welcher Legation, wahrscheinlich Uruguay oder da so rum! Verschuldet bis über die Haare in horribler Weise."

„Ei — was! Also Aventurier?"

„Das wäre zu viel gesagt, Espenscheid — aber jedenfalls keine dauernde Gesellschaft für uns. Greefe hält ihn sich — obwohl Verwandten — auch vom Leibe, und hat mir schon des Oefteren sein Leid geklagt."

„Hm! — Traurig! — Aber schließlich — die Tochter kann doch nichts dafür, sie ist doch sehr schön, geistreich und liebenswürdig!"

„Na — ja — wie man's nimmt!"

„Was heißt das, Rieff, wie man's nimmt?"

„Schön ist sie — ja, geistreich und liebenswürdig auch ohne Zweifel — und was den Alten anbetrifft, so bin ich der Letzte, der ihr das zum Vorwurf macht. Gott, Schulden hat mancher Gentleman, und vielleicht ist er wirklich Diplomat a. D. — Aber trotzdem, ich möchte sie nicht in meiner Verwandtschaft wissen."

„Und wieso? Rieff, wenn Sie so etwas gegen eine Dame sagen, müssen Sie es auch begründen können."

„Aber liebster Espenscheid, Sie werden ja feindlich! Nein, nein; sie hat noch Keinen todtgeschlagen — bei Leibe nicht. Aber es gibt auch andere Unthätchen — ja wohl — und kurz und gut: Sie geht raffinirt auf den Männerfang aus — herzlos, wie rücksichtslos nur aufs Geld. Selbstverständlich Namen und Stand dabei! — Mann, Sie sind ja Millionär — prenez garde, mon ami — Sie wären ein Bissen für diese Dame!" „Ich wette, sie hat hier Geschäfte!"

Espenscheid schwieg, und eine gute Viertelstunde ritten die Herren stumm nebeneinander. Erst, als man aus dem Forst in das Freie gekommen war und die Rückseite des Parks von Rechowstein passirte, nahm Rieff das Wort:

„Espenscheid, passen Sie auf! Wir müssen grüßen — die kleine Rechow!"

In einem schlichten Mousselinkleidchen, einen holländischen Hut, der ihr reizend stand, auf dem braunen Haar, saß das

MARCHIVUM

Endlich im September war unsere Hochzeit, und es tannte so ziemlich Jeder die Fehler des Andern. Wir machten eine Reise nach Paris und gingen über Belgien zurück nach Holland. Es waren herrliche Tage, Tage des reinsten Glücks, eines Glückes, das, wie uns dünkte, nie enden würde. Ich will weiter keine Schilderung davon machen. Es ist so oft versucht und nie geglückt. Ich trug meine Frau, wie das in den Flitterwochen üblich ist, thatsächlich „auf Händen." Das Leben lag vor uns wie . . . aber hier fange ich schon wieder an zu beschreiben! . . . Drei Wochen waren wir gereist. Noch eine Nacht sollten wir an einem kleinen Platz verbringen — wo es war, weiß ich nicht mehr, hat auch hiermit nichts zu thun —um am folgenden Morgen mit dem Schnellzug nach Hause zu fahren.

Wir stiegen in einem altmodischen Hotel ab mit einer Gaststube im unteren Stockwerk, in der der weiße Sand knirschte, und dessen Räume von einer Helligkeit waren, die nach den dumpfigen Hotels in Frankreich und Belgien doppelt angenehm berührte. Mein Frauchen war müde und wollte sich zur Ruhe begeben. Der Wirth wies uns das Zimmer an, ein hoher dunkler Raum mit massiven Thüren, Paneelen, schweren Gardinen, ein Zimmer wie in einem Schloß, wie in der weißen Dame.

Ich schlief bis Morgens sieben Uhr, todtmüde von dem Umherlaufen in den Ruinen am Tage vorher. Ich gähnte, reckte mich, unfähig weiter zu schlafen, da das Licht aus einem hohen Bogenfenster mir direkt in die Augen schien. Meine Frau schlief noch. Leise stand ich auf, kleidete mich an, blickte durch das Fenster und sah eine prächtige Landschaft, Felsen und dunkelgrünen Wald, ein Stückchen echter Romantik. Dann wandte ich mich um und wollte meine Frau wecken. Stell Dir vor, Verehrtester, daß das Bett groß und massiv war, genau wie alles Andere im Zimmer. Darüber ein Baldachin von hellbraunen Gardinen, die zurückgeschlagen drapirt waren. Ich lehnte mich über meine Frau und sah sie mir an. Sie lag mit dem Kopf in einer Vertiefung des Eiderdaunenbettes, gerade in einer Vertiefung — und was soll ich Dir sagen? — es ist auf Ehrenwort wahr! Eine große Spinne, die während der Nacht ein wunderschönes Gewebe gesponnen hatte, saß gerade über ihrem Kopf. Ich schlug vorsichtig die Bettgardine zurück.

Die äußersten Enden des Netzes waren in der Vertiefung des Bettes angebracht, die anderen an den Ecken des Kopfkissens, so daß der zarte schlafende Kopf fast verschleiert war. Die Spinne lief an den glänzenden Drähten hin und her, scheinbar unbehindert durch das leise Athemholen des geöffneten Mundes. Ich fand das sehr merkwürdig, sehr überraschend. Ich habe eine besondere Vorliebe für bizarre Dinge. Mein Himmel, dachte ich bei mir, wie wunderbar ist Deine Schöpfung, wie seltsam das Leben! Und in Entzücken folgte ich den Bewegungen des graziösen Thieres, das mit einer Vollendung, einem unbewußten Wissen von einem Faden zum anderen glitt, die mich völlig frappirten. Es war ein Netz von ungewöhnlicher Länge mit großen Zwischenräumen an den Enden, ohne jede Unregelmäßigkeit, ohne eine einzige Abweichung. Ich gebe Dir die Versicherung, daß es die schönsten Dreiecke und Parallelogramme waren.

Nach der Mitte wurde das System verringert, größer im Intellekt, künstlerischer in der Zusammenstellung.

„Armes Thier", sagte ich zur Spinne, „welch nutzlose Arbeit thust Du hier. Nicht auf schwankem Grund lohnt es zu bauen, nicht auf Eis, nicht auf Bettlaken. Ich wundere mich sehr über Deinen Leichtsinn! Deine schöne Arbeit wird achtlos zerstört werden! Deine Hand ist weiser als Dein thörichter Kopf. Wenn meine Frau erwacht und entdeckt, was Du gethan hast, dann ist es um Dein Leben und Ruhe des letzten Tages meiner Hochzeitsreise geschehen. Weißt Du nicht, daß Leid der Sünde folgt, so bald sie begangen ist. Nicht über dem Kopf meiner Frau liegen die Grundvesten Deines Glückes! Die Worte haben Flügel, die Mauern Ohren, die Felder Augen — und: der ist ein Narr, der in seinem Irrthum weiter lebt."

Nach diesen flüchtigen Worten streckte ich die Hand aus, um die Spinne zu fangen, aber es kam mir hart an, die so herrliche Arbeit mit rauher Hand zu zerstören. Ich zögerte.

Verstehe mich recht: Ich zögerte. Sagt nicht der Koran: „Siehe, die gut handeln, sollen den herrlichsten Lohn empfangen. Weder Scham noch Bläße soll ihr Antlitz bedecken. Sie werden das Paradies bewohnen und darin für ewig verbleiben." Ich zögerte. Es war eine prächtige Kombination: ein schlafender Frauenkopf unter einem Spinngewebe. Nicht Viele haben etwas Aehnliches gesehen, etwas so Unvergeßliches, ein Gesicht, jung, zart, darüber ein glänzendes Gewebe von einer arbeitsamen Spinne gesponnen. Aber endlich schob ich vorsichtig ein Blatt Papier unter das Netz, fing die Spinne, die zur Erde fiel, trug sie flugs fort und ließ sie aus dem Fenster gleiten an dem Faden, den sie selbst in ihrem Körper zu ihrer Befreiung wob.

Meine Frau war erwacht.

„Was ist das?" fragte sie unruhig.

Ich erzählte ihr, auf welch sonderbare Weise eine Spinne ihren Kopf, während sie schlief, eingesponnen hatte.

„Und Du hast daneben gestanden und zugeschaut?" fragte sie erbleichend. „Hast Dir das so lange angesehen . . . Während ich mit offenem Munde daneben lag . . . während ich . . . O . . . oh . . . oh . . . Warum habe ich Dich geheirathet? Was hab' ich gethan? . . . O, wie fürchterlich! Ach, wäre ich todt!"

Und sie fing an heftig zu schluchzen.

Mein Verehrter, Marc Aurel hat einst gesagt: „Der Mann ist ein Dummkopf, der mit seiner Frau zankt, denn wenn sie gut ist, muß er es ihr zugestehen, auf daß sie besser werde, und wenn sie schlecht ist, muß er sich mit ihr vertragen, auf daß er sie nicht schlechter mache."

„Ich schwieg, hörte ihr Jammern, ihr Klagen, ihre Vorwürfe an, und ich glaubte doch nichts Schlechtes gethan zu haben . . .

„Und", fragte ich, als er schwieg.

„Seitdem ist es nicht mehr gut zwischen uns geworden", fuhr Bernhard Jelles fort. „Wir sind drei Monate später auf ihren Wunsch geschieden worden.

Bernhard trank nachdenklich seinen Chartreuse aus.

„Schnitzeljagd!"

Novellette von Ralph v. Rawitz.

Nachdruck verboten.

Der Herbstwind brauste über Feld und Wald, wirbelte dürre Zweige und trockenes Laub hoch in die Luft, riß unbändig an Thüren und Fenstern und verwandelte den sonst so glatten Spiegel der Bäche und Teiche in eine schäumende, wellenschlagende Oberfläche. Auch über den Gutspark pfiff er dahin und versuchte seine Kraft an den Mansardenfenstern, die dicht von Epheu umrankt, wie Augen des Hauses in die Finsterniß hinauslugten. Auf dem ganzen Hof war kein Wesen mehr zu erblicken, Phylax hatte sich als kluger Haushund in seine Hütte zurückgezogen, und nur ganz oben, im letzten Fenster, nach dem Wirthschaftsgärtchen hinaus schimmerte noch hinter rothen Vorgängen ein schwaches Licht hervor.

Zwei junge Mädchen saßen dort in einem freundlichen Stübchen, die eine rothblond, eine schöne große Erscheinung mit graziösen Bewegungen, die andere braun, mit großen, blauen Augen und langen Wimpern, etwas schüchtern, aber doch reizend in ihrer kindlichen Anmuth.

„Hörst Du, Gabriele, wie der Ost gegen die Scheiben schlägt?" fragte die letztere, „er kommt gerade über den Park weg, das ist der schlimmste!"

„Ach lieber Ostwind blas' noch mehr,

„Mein Mädchen verlangt nach mir! Ho — hohoho!"

sang die Angeredete statt einer Antwort. Und dann fügte sie hinzu: „Das ist nämlich aus der Oper „Der fliegende Holländer", von der Du, Gina, auch vielleicht schon etwas gehört hast. Nicht? Das ist schlimm! Ich sehe, daß Du hier auf dem Lande wirklich ganz verbauerst!"

„Papa ist ja nicht zu bewegen, mich längere Zeit in Berlin zu lassen, Gabriele. Wir fahren alle Jahre einmal Ende Januar hin, wenn Tante Ulrike, Papa's Schwester, Geburtstag hat. Dann bleiben wir aber nur drei Tage da, und dann komme ich nicht dazu,

danken unserer Zeit in die hinterwäldlerischen Gewänder seiner Altvorderen oder des mittelalterlichen Schottland.

So begegnen wir denn bei ihm vielen Gegensätzen. Ist er mehr Politiker, Pädagog und Prediger, oder mehr Dichter, mehr Künstler? Ist er der prophetische Volkserzieher, der dem Dichter in ihm bisweilen die Schwungkraft der Flügel lähmt oder läßt der Dichter das staatsmännische Talent nicht voll sich auswachsen? Käme es hier vor Allem auf eine kritische Betrachtung an, so wäre es vielleicht am Besten, wenn man ihn in jenen verschiedenen Gestalten gesondert aufzufassen suchte, den sozialen Streiter von dem Künstler schiede. Wer sich in seine großen Romane versenkt, wird sich von der Fülle der Gedanken der Größe der Weltanschauung, von der weitreichenden Bildung bezaubert und hingerissen fühlen, aber das Dichterische erscheint ihm mitunter klein und geradezu verkrüppelt durch den gelehrten Ballast, trotz der gewaltigen Schilderungskraft, die sich, wie überall bei Björnson, auch hier zeigt. So machen z. B. in seinem Romane „Auf Gottes Wegen", der uns mitten in das Treiben der Gegenwart führen soll, die Menschen einen durchaus konstruirten Eindruck. Fast jede Figur ist ein Gedanke, eine Tendenz. Unter der Hand des Epikers Björnson wandelt sich nicht immer alles in Poesie, sondern das Poetische ist bisweilen mehr ein zufälliges Gewand, in das der Autor seine Ideen einkleidet, mehr Mittel als Zweck. So tragen denn einzelne seiner größeren Prosa-Dichtungen ein allzu lehrhaftes Gepräge, und sind auf jenem Grenzgebiet didaktischer Kunst geboren, um das oft der ästhetische Streit entbrannt ist, und das viele aus dem Reiche der eigentlichen Kunst ausgeschieden wissen wollen. Der Björnson der jüngeren Jahre hat vieles gemeinsam mit den Männern des „jungen Deutschland", deren charakteristisches Erzeugniß die politische, soziale und religiöse Tendenzdichtung war. Bei Björnson ist das Menschliche mitunter noch größer als das Künstlerische. Dann aber wieder, in seinen modernen Dramen, wie namentlich in seinen neueren Novellen, die weite Verbreitung gefunden haben, reckt er sich empor zu stattlichster künstlerischer Größe, verblüfft er durch die überaus lebendige und naturwahre Darstellung grundmenschlicher Verhältnisse und Kräfte und läßt wohl kaum ein soziales Problem außer Acht, das er nicht für die Kunst und für die Wahrheit zu erobern getrachtet hätte.

Björnson ist eine echt germanische Gestalt, in der das faustische Element, der nie gestillte Drang nach Unbegrenztem, der kecke Kampfesmuth des Starken gepaart ist mit einer tiefen, im Grunde religiösen Scheu vor dem Unerforschten, mit kindlich unbewußter Unterwerfung unter das Göttliche. Es ist ja erklärlich, daß in einem Lande, in dem die Nebel so oft die äußeren Umrisse verschwinden lassen, die Gedanken in die weitesten Fernen schweifen, daß sie Bilder frühester Vergangenheit in voller Gegenwart zeigen, vor grauen Jahren heimgegangene Helden lebendig werden lassen, so daß sie schützend die Lebenden umschweben. So entstand z. B. sein schönes Drama „Sigurd Jorsalfar", diese dramatische Volkshymne Norwegens, getragen von der erhabenen Melodie nationalen Stolzes. Oder die Gedanken erheben sich ins Unermeßliche, empören sich gegen die Begrenzung unserer Wirklichkeit, streben hinaus über das Menschliche, auf religiösem wie sozialem Gebiet. So entstand Björnson's wundervolle Verherrlichung des Wunderglaubens wider Willen, die Dichtung „Ueber unsere Kraft", dieser zeilendurchdauernde doppelte Dom zweier einander entgegengesetzter Weltanschauungen. In dieser unerhört kühnen, Geist und Gemüth aufs Aeußerste erregenden Gedankensymphonie von reichster poetischer Schönheit spricht der Dichter aus, was die Besten und die Aufgeklärtesten unter uns am Lebhaftesten bewegt und im Innersten erfüllt. Wir sehen gar wohl, der Dichter selber ist voll durchdrungen davon, daß das Streben über unsere Kraft hinaus, nach dem Grenzenlosen, Ueberirdischen und Uebermenschlichen, das schon die alten Griechen bekämpften, erfolglos bleiben muß. In einer fast noch überzeugenderen Novelle, „Mutters Hände", stellt Björnson ganz schlicht die schaffende Erziehung zur sozialen Pflicht im Leben den überweltlichen Idealen gegenüber, die dem menschlichen Fühlen und Denken verhängnißvoll werden müssen. Das ist die bekannte Glückstheorie, die Ergebung in das unabänderliche Naturgesetz. Mehr aber als eine individuelle Befriedigung wird in den so heiß entbrannten Geisteskämpfen der Gegenwart so leicht niemand finden; je wirrer und ungeklärter die Meinungen sich gegenüberstehen, desto weniger überzeugt der eine den andern. Auch „Ueber unsere Kraft" wird niemand überzeugen, aber die Dichtung lehrt uns auf Neue, daß das prometheische Ankämpfen gegen die irdische Endlichkeit die unendliche Menschheitstragödie ist, ein ewiges Unterliegen. Doch wie in grauen Zeiten Aeschylos und Sophokles, so lockt es auch die Besten unserer Zeit in diesen Kampf. Björnson's große Tragödie gibt uns in Vater und Sohn zwei Kämpfer um die Erweiterung der Grenzen der Menschenkraft, die beide durch die Umsetzung ihrer einander entgegengesetzten Weltanschauungen aus der Theorie in die Praxis ihr Leben vernichten. Der Wunderpastor Sang, der durch die Kraft seines Gebetes von seinem Gotte Uebernatürliches abzwingen zu können glaubt, wie sein Sohn Elias, der bei höchster Verehrung seines Vaters die Grenzen von dessen Kraft in tragischem Momente nur zu scharf erfaßt, und in seiner Art von Idealismus zum Anarchisten der That wird, sie beide finden einen jähen Tod in Ausübung ihres bestgemeinten Lebensprinzips. In ihrem entgegengesetzten Streben nach dem nämlichen Ziel, der Befreiung und Nutzbarmachung nicht etwa nur der tiefsten innerlichsten noch unerforschten Kräfte im Menschen, sondern übermenschlicher Kräfte, liefern sie einen Beweis für den uralten, schon durch die alttestamentarische Poesie uns überlieferten Grundsatz von der Kongruenz der aufbauenden und der zerstörenden Kraft, und so ward „Ueber unsere Kraft" in unseren Tagen die geistesgrößte und geistesstärkste Parallele zu Wilhelm Jordan's gründlicherem „Demiurgos"-Beweise und zu Nietzsche's umgekehrten „Jenseits von Gut und Böse".

Dieses Drama von so feierlicher Größe wie wundersamer Zartheit zeugt in gewissem Sinne von der beginnenden Resignation des den sprudelnden Jugendwellen Entronnenen, der sich rein gebadet hat zur strotzendsten Geisteskraft. Hier ist er nicht mehr ganz der unerschütterliche Optimist ohne jede Einschränkung, der felsenfest überzeugt ist von der dem Gewaltigsten trotzenden Kraft des Menschengeschlechtes; sein Glaube aber an das schließliche Durchdringen des guten Prinzips im Universum geräth immer mehr ins Wanken. Nur ein über die gewöhnlichen Kräften sich emporringender Prophet der Weltfreude kann mit so zäher Zuversichtlichkeit für eine Verwirklichung des schönen Traumes von einem Pangermanien Propaganda machen, zu dem die ersten Schritte Skandinavien thun soll mit einer permanenten Neutralitätserklärung Norwegens, Schwedens und Dänemarks, die, obwohl die kleinsten, den Weg zu weisen hätten für die endliche Einigung des großen, germanischen Stammes, d. h. Deutschlands, Amerikas, Großbritanniens u. s. w. Der verwirklichte Pangermanismus wäre freilich in der That der Weltfriede . . .

Doch der Politiker Björnson hat bisher begreiflicherweise weniger Anhänger gefunden als der ruhmreiche Dichter von verschwenderischem Reichthum, der in dem frohen Bewußtsein überwältigenden Ueberflusses erst unlängst eine neue dramatische Gabe, betitelt „Auf Storhove", der Welt darreichen konnte. Eines seiner letzten Dramen nannte er bekanntlich „Laboremus". Die Arbeit, so lehrte er uns da mit dem Psalmisten, ist noch immer der sicherste Weg zur Ueberwindung des Lebens. Und so konnte denn der als Greis noch rastlos Schaffende, den seine Lebensarbeit zum vermögenden Manne gemacht hat, die schöne Bestimmung treffen, daß die ihm zu seinem diesjährigen Ehrentage von seinem Volke dargebrachte Spende zur Unterstützung einer hilfsbedürftigen Bevölkerungsklasse verwendet werde, nämlich der sehr mäßig besoldeten norwegischen Lehrer und Lehrerinnen. Der Erzieher seines Volkes gibt das, was das Volk ihm gibt, den Erziehern. Auch diese That wird ihn die Geschichte der Weltlitteratur nicht vergessen, und sie wird ihn noch zu fernen Zeiten, um ein schönes Wort von Georg Brandes zu gebrauchen, preisen, als den „großen Säemann Norwegens".

Bei der Kartenlegerin.

Skizze von Fritz Stavenhagen (Hamburg).

(Nachdruck verboten.)

Karl Beerboom war ein eigentümlicher Mensch. Fielen ihm da kürzlich einige aufbewahrte Schoten der „wohlriechenden Wicke“, auch wohl Niecherbse genannt, in die Hände und diese Schoten faßen noch voll der kleinen schwarzen Erbsen. Er steckte diese in einen mit Erde gefüllten Blumentopf und stellte ihn vor das Fenster.

Da es nun gerade November war, so war die Möglichkeit nicht allzugroß, daß die Erbsen aufgehen würden. Das bedachte Karl Beerboom auch und war also sehr neugierig, ob die Dinger doch aufgehen würden. Und da er, wie gesagt, ein eigenthümlicher Mensch war, so ging er zu einer Kartenlegerin, um bei ihr über das Schicksal der schwarzen Körner anzufragen. Nicht, daß er abergläubisch gewesen wäre, aber es reizte ihn, einmal das Milieu einer solchen Wahrsagerin kennen zu lernen.

Nach der engsten und schmutzigsten Straße der Stadt wies man ihn, da wohne die alte, weitberühmte Aunertsch.

Zwei schmale und dunkle Treppen hatte er zu ersteigen. Ein Geländer war nicht vorhanden, sondern man mußte sich an einem armdicken Seil vorwärtstasten. Aber auch dieses war schon zerschlissen und faserig, so daß man jeden Augenblick fürchten mußte, herunterzustürzen und den Hals zu brechen.

Nachdem er dreimal vergeblich geklopft hatte, trat er ein und befand sich auf einem noch dunkleren Korridor.

Eine traurige Funzel leuchtete aus einem Raum linker Hand ihm entgegen. Er tastete sich dorthin und merkte bald, daß er sich in einer Küche befand. Und als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, bemerkte er auf einem alten Sofa, das neben dem Herde stand, eine derbe, vierschrötige Frauensperson.

„Entschuldigen Sie, sind Sie Frau Aunert?“ fragte er schüchtern.

„Nee“, sagt sie, „die ist da nebenan, aber bleiben Sie man solange; da ist grad jemand drin. Setzen Sie sich man hier her“ — sie rückte ein wenig zur Seite — „denn das da drin kann noch lange dauern.“

„Wohnen Sie mit der Frau Aunert hier zusammen?“ fragte Karl Beerboom, nachdem er vorsichtig auf dem ominösen Sofa Platz genommen hatte.

„Ja! Aber ich bin fast den ganzen Tag aus arbeiten; und nu komm ich eben zu Haus, und denn, wissen Sie, denn hat man Hunger.“ Und sie hieb tapfer in eine Schwarzbrotstulle ein.

„Hier ist es sehr dunkel“, fuhr Karl Beerboom gedrückt fort — ihm klopfte das Herz, er wußte selbst nicht, warum.

Da die Frau nichts erwiderte, fragte er — nur um etwas zu sagen —: „Zahlen Sie viel Miethe?“

„Ich?“ antwortete die Frau beinahe gekränkt, „ich bezahl gar nichts! Das wär noch schöner. Dafür mach ich doch der Aunertsch alles rein. Und die gibt mir garnichts dafor; nich 'n Pfennig. Hier, auf dies Sofa, schlaf ich, das ist mein Bett. Wir könn' das nich alle so haben wie die da.“ Sie zeigte nach nebenan.

„Ich habe auch gehört, das Geschäft als Kartenlegerin soll ganz einträglich sein.“

„Einträglich? Was ist das?“

„Nun, man verdient gut dabei.“

„Na, das will ich Ihnen man sagen, ob Sie mir das nu glauben oder nich, aber 'n besseres Geschäft gibts garnich.“

„Warum hat denn aber die Frau dann eine so scheußliche Wohnung?“

„Na, deshalb is sie ja doch so berühmt, weil das hier so graulich is. Das woll'n die Menschen ja man bloß, wenn sie zu 'ner Kartenlegerin gehn!“

Damit verschwand die Frau und ließ Karl Beerboom mit seiner neuen Weisheit allein. Mein Gott, das war auch eigentlich hier zu unheimlich . . . dieses Schweigen . . .

Gott sei Dank, endlich trat ein menschliches Wesen ein, und zwar ein weibliches. Es erklang ein bescheidenes, zartes: „Guten Abend!“ Dann setzte sich das Wesen in die andere Ecke des Sofas.

Karl Beerboom blickte träumend ins Licht. Diesmal wollte er nicht zu sprechen anfangen, denn er hatte durchaus keine Angst mehr. Im Gegentheil, diesmal schien jene nicht näher erkennbare weibliche Gestalt vor ihm etwas wie Furcht zu empfinden, denn sie saß nicht eine Sekunde still.

Sie rauschte sich, schurrte einigemale mit den Füßen hin und her und fragte endlich leise:

„Sitzen Sie schon lange hier?“

„Na . . etwa eine Viertelstunde“

Wieder eine Pause. Er kam sich vor wie ein Tyrann, er empfand ein wohliges Gefühl, wie er an ihren Bewegungen, die grenzenlose Verlegenheit bemerkte, die er durch seine kurze Antwort verursacht hatte.

Aber sie mußte, sie mußte sprechen! Und so erzählt sie denn:

„Ich . . . ich möchte nämlich gern wissen, ob . . . ob wir unser Zimmer vermiethet kriegen.“

„Aha!“ dachte Karl Beerboom, sagte aber nichts.

„Heut' Morgen hab' ich den Zettel rausgehängt. — Mein Papa wollt' es erst nicht. Und recht hat er ja eigentlich auch: immer besser, wenn man nichts mit fremden Leuten zu thun hat. — Aber es ist jetzt alles so theuer, Fleisch kann man schon gar nicht mehr jeden Tag essen. So hab' ich ihn schließlich doch so weit gekriegt, bis er es zugegeben hat. — Und nun wollt' ich eben gern wissen, ob wir Glück damit haben . . .“

„Ihre Stimme klingt nicht übel“, dachte Karl Beerboom. Laut sagte er: „Sie glauben also, daß Ihnen die Frau das sagen kann?“

Es wurde das etwas schroff und spöttisch gefragt und deshalb wußte die kleine Person nicht gleich eine Antwort. Sollte sie für oder gegen die Kartenlegerin sprechen?

„Ich? Ach, alles trifft ja nicht ein, was sie sagt, aber vieles doch. Ich bin oft hier — alles kann ja auch gar nicht eintreffen. Nicht wahr?“

„Dieses Nichtwahr?“ klang so kindlich-süß, so zart-mädchenhaft, daß Karl Beerbooms Gefühlsthermometer zehn Grad in die Höhe sprang.

Er rückte ein Stückchen näher zu ihr heran und nahm eben einen Anlauf zu einer glänzenden Ansprache, als aus dem Nebenzimmer jemand herausgelassen wurde und sich eine bebrillte, ledertrockene Alte zeigte.

„Nun? Wer war denn erst da? Sie wohl, junger Mann, ich hab Sie schon gehört.“

Diese Worte machten ihn für eine Sekunde ganz perplex. Das Weib wußte doch etwas. Also schritt er in das Allerheiligste.

Es war ein enges, niedriges Zimmer, aber durchaus nicht ärmlich ausgestattet. Sogar ein Teppich lag auf dem Boden, auf dem Tisch eine neue dunkle Decke, und das Sofa wie die beiden Sessel waren mit blaugeblümtem Stoff überzogen.

Das Fenster war verhängt, und die Lampe brannte. Vor dem Fenster stand ein großes, offenes Bauer, der Insasse aber, ein Papagei, kletterte auf dem Stuhl der Alten herum.

Sie hatte gleich zu mischen begonnen, er mußte einmal abnehmen, und sie begann die Karten zu legen.

Als sie die sechste Karte auf den Tisch gelegt hatte, stieß sie den andächtig zuschauenden Karl Beerboom kräftig gegen die Schulter.

„Aber, junger Mann, Sie werden bald Hochzeit machen! Da, das sind Sie, und die Herzensdame ist die Braut. Das wollten Sie doch wissen, nicht?“

Er schwieg und lächelte.

Sie nahm die nächste Karte.

„Ah, nu guck einer an! Ihre Dame ist schwarz!“

Er sprang vom Sitz auf: „Was, eine Negerin?“

„Nee, nee!“ lachte sie, „das nicht, sie hat bloß kohlpechrabenschwarzes Haar. Sehen Sie, neben ihr liegt Pitzehn.“

Wieder legte sie einige Karten in eine neue Reihe, dann sann sie nach. „Soldat werden Sie nicht.“

Darin hatte sie unbedingt recht, denn — er war längst vom Militär frei. Aber er schwieg und lächelte.

„Sie sind Schneider?“ Ueber die Brillengläser hinweg sah sie ihn scharf an, und Karl Beerboom mußte lachen.

„Nicht? Aber Sie haben eine sitzende Beschäftigung.“

Donnerwetter! dachte er, die Bezeichnung ist fast unbegrenzt, darunter kann man alles Mögliche verstehen.

„Was sind Sie denn? Sie können es mir ja gerne sagen.“ Sie war eifrend, die „berühmte“ Aunertsch. Mit einem Menschen, der ihr so wenig von dem sagte, was er gern hören möchte, hatte sie wohl noch nie zu thun gehabt.

Und Karl Beerboom dachte immer nur an seine Niecherbsen. Würden sie aufgehen? Oder würden sie nicht aufgehen? Aber er erfuhr die Antwort darauf nicht. Er legte endlich fünf blanke Nickel auf den Tisch und schied schweigend von dem Orakel, dem er ein Räthsel war.

Ein gutes Stück war er schon wieder durch die schmutzige Straße gestiefelt, dann hielt er plötzlich inne: was würde die berühmte Frau dem jungen Mädchen sagen? Das mußte er noch wissen. Er ging also wieder zurück.

Sie erkannte ihn gleich wieder und schien nicht sehr erstaunt zu sein, daß er sie erwartete. Auch sie war nicht zufrieden: „Unser Zimmer wird nicht vermiethet. Wir haben angefragt, bloß ob ja oder nein. Dann werden alle Karten in vier Reihen gelegt, und man zählt immer die siebente ab und nimmt sie raus, so immerfort; und wenn zwischen den letzten fünf Karten mehr als zwei Aß sind, trifft es ein. — Und bei mir blieb gar kein Aß, — wir haben es dreimal gemacht.“

„Ach, das thut mir aber leid!“

„Hahaha!“ sie lachte hell und freudig. „Ich denke, Sie glauben gar nicht dran? Dann trifft es ja auch nicht ein.“ —

Das junge Mädchen machte einen so guten Eindruck auf ihn, daß er sie zu einer Tasse Kaffee einlud. Sie nahm an, und bald saßen sie plaudernd in einem weichen Plüschsopha hinter einem Marmortisch.

Immer dichter steckten sie die Köpfe zusammen, immer tiefer sahen sie sich in die Augen. Nicht lange, da fühlte Karl Beerboom ihre kleine weiche Hand in der seinen, und sie war plötzlich auffallend still. Bald sah sie hinaus, auf die belebte Straße, bald richtete sie ihre Blicke zu Boden, und er hatte zum ersten Mal Muße, sie genauer zu betrachten.

Plötzlich ließ er vor Schreck ihre Hand fallen und schaute auf ihr Haar: es war schwarz, kohlpechrabenschwarz!

„Was ist Ihnen denn?“

„Sie . . . Sie haben ja schwarzes Haar, das sehe ich jetzt erst.“

„Das hatte ich aber schon immer. Und darum erschrecken Sie so?“ Sie wandte sich ab, fast ein wenig beleidigt.

Sie umzustimmen, und damit sie sich wieder umdrehe, erzählte er ihr, was ihm die „Aunertsch“ aus den Karten wahrgesagt hatte. Darüber mußte sie lachen, und er stimmte ein.

Und dann fand er plötzlich ihr schwarzes Haar entzückend und fragte bescheiden, ob er es mal anfassen dürfe. Sie neigte ihm ihr Köpfchen zu, und Karl Beerboom zeigte sich der Situation gewachsen: er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und küßte das glänzende Haar voller Inbrunst.

Als er sie später nach Hause begleitete, war ihm eins klar: diese kleine schwarze Hexe würde er nicht wieder freigeben, und als er dann an die Niecherbsen und die alte Aunertsch dachte, mußte er lächeln . . .

Die Spinne.

Novellette von Hermann Heyermans.

Aus dem Holländischen von R. Speyer.

Nachdruck verboten.

„Ich bin schon immer so gewesen,“ sagte Jelles „und mein Verhalten in solchen Sachen ist nun wieder Veranlassung, daß meine Frau . . . Aber ich will Dir die Geschichte folgerichtig erzählen. Wir können ja auch einen Chartreuse dabei trinken. Ja, ja das bringt das Leben so mit sich, zu Zeiten auch kleine Erregungen.“

Er bestellte, ich wartete.

. . . „Mein Verehrter,“ begann er nach einer Pause — er sagte natürlich nicht, mein Verehrter, das wäre zu thöricht gewesen. Aber zu einer Erzählung dieser Art paßt nun einmal kein besserer Anfang. Auch ist es gebräuchlich einen Freund in Schriften und Büchern so beginnen zu lassen. — „Mein Verehrter“, sagte also Bernhard Jelles, nachdem er den Chartreuse probirt hatte, „meine Frau ist wirklich ein Engel, sanft, nicht eifersüchtig, eine vollendete Hausfrau, sparsam, ja ich weiß wirklich kein Ende zu finden, wenn ich mit dem Aufzählen ihrer guten Eigenschaften anfange.

Wir waren zwei Jahre verlobt und sehr verliebt, und ich schwöre Dir bei Allem, was mir heilig ist, daß es äußerst selten zwischen uns Streit gegeben hat. Bei einer Frau mit so vielen hervorragenden Eigenschaften war es eigentlich unbegreiflich, daß Dinge, die an sich keinerlei Bedeutung hatten, sie so aufregen konnten. Sie sprach fließend französisch, wie eine Pariserin, deutsch und englisch mit vorzüglicher Aussprache, war musikalisch, ja wirklich, es waren genußreiche Abende, wenn sie am Klavier saß und die herrlichen Töne durch das geöffnete Fenster drangen: Ich finde nun aber nicht die rechten Worte, ach! Kannst Du Dir vorstellen, mein Verehrter, daß eine Frau von so gediegenem Werth, eine Frau, die das Diplom der höheren Mädchenschule erhalten hat, eine emancipirte Frau mit aufgeklärten Anschauungen, selbst thätig in der sozialen Bewegung, sich fürchtet vor . . . Aber laß mich Dir das langsam erzählen; ich will nicht vorgreifen.

An einem Sommerabend saßen wir auf der Veranda; wir waren immer noch verlobt und verliebt und genossen die schöne Abendluft. Meine Hand ruhte in der ihren, oder die ihre in der meinen. Das will ich nicht sicher behaupten; Kühe grasten auf der Wiese.

Plötzlich erblaßte sie, wurde weiß, wie das Blatt da vor uns auf dem Tisch, zitternd wie ein Bild des Schmerzes.

„Was hast Du, was hast Du?“ frage ich sie, aufspringend, zu Tode erschreckt. Sie war zuerst nicht im Stande zu sprechen, und zeigte nur auf den Gartentisch, auf dem sich langsam eine kleine schwarze Spinne bewegte. Ich begriff nicht sogleich, was sie meinte, aber als sie ihre Sprache wiederfand, schrie sie fast gellend: „Thu das gläßliche Thier weg, um Gottes Willen thu es weg!“

Laut auflachend schob ich das Thierchen mit der Hand auf die Erde. Sie sagte zuerst gar nichts.

„Du hättest es tödten müssen, das abscheuliche Thier,“ rief sie dann erregt mit dem Fuß auftretend, „ich bleibe hier keinen Augenblick länger sitzen, wo solche Thiere auf der Erde herumkriechen.“ Fast schreiend lief sie in das Gartenzimmer. Ich ihr nach.

„Aber liebes Kind,“ lachte ich, bemüht, sie zu schonen, denn die Schwiegermutter schlummerte im Nebenzimmer, „ist das ein Grund, um so aufzufahren?“

„Warum hast Du die Spinne nicht getödtet?“ sagte sie weinerlich, „ich kann die Thiere nicht ausstehen. Ich werde leichenblaß, wenn ich sie zu sehen bekomme.“

Ich beruhigte sie, bemühte mich ihr klar zu machen, daß Spinnen harmlose Thiere sind, graziös in ihren Bewegungen, schön in ihrer Arbeit, Thiere von hoher Intelligenz. Ich hatte gut reden. Sie weigerte sich weiter draußen zu sitzen und bildete sich ein, die Spinne während des ganzen Abends überall zu fühlen.

Es war Hochsommer. Fast kein Tag verging, ohne daß eine Spinne in unserer Nähe war. Ich verjagte sie. Sie wurde ärgerlich, daß ich sie nicht tödten wollte. Sobald sie nur irgend konnte, tödtete sie Spinnen. Lief eine auf der Erde umher, zertrat ihr kleiner Schuh sie erbarmungslos. Schlief eine unter dem Gartenzaun und konnte sie sie überraschen, dann drückte sie diese mit einem Stöckchen todt. Als ich einmal nur, um sie zu necken, ausrief: „Eine Spinne, eine Spinne,“ wurde sie böse und wollte mich zwei Tage lang nicht sehen.

MARCHIVUM

Handels-Curse

von

Vinc. Stock

Mannheim, P 1, 3

Buchführung: einf., dopp., amerik., Kaufm. Rechnen, Wechsel- u. Effektenkunde, Handelskorrespondenz, Kontorpraxis, Stenographie, Schönschreiben, deutsch u. lateinisch, Rundschrift, Maschinenschr. etc. Gründlich, rasch u. billig.

Garant. vollkommene Ausbild. Zahlreiche ehrendste Anerkennungsschreiben. Von tit. Persönlichkeiten als nach jeder Richtung

„Mustergiltiges Institut"

aufs Wärmste empfohlen. Unentgeltliche Stellenvermittlung. Prospekte gratis u. franco. Herren- u. Damenkurse getrennt.

Jacob Kraut

Mannheim. T 1, 3 Gegründet 1878.

Breitestrasse **T 1, 3** Gegründet 1878.

Grösstes Uhren-, Gold- u. Silber-Waarenlager.

Grundsätze der Handlung:

Strenge Rechtlichkeit bei billigsten Preisen.

Nickel-Herren- und Damen-Remon. von **7** Mk. an.
Silberne Herren- u. Damen-Remon. von **12** Mk. an.
Goldene Damen-Remon. von **20** Mk. an.
Goldene Herren-Remon. von **40** Mk. an.
Grosses Lager in stylgerechten Zimmeruhren in Eiche und Nussbaum.
Regulateure mit 14 Tage Schlagwerk I. Qualität von **14** Mk. an, sowie
Wecker in grosser Auswahl in Holz- u. Metallgehäusen. 28452

Goldwaaren jeder Art, wie:

Brillant-Ringe, Broschen, Vorstecknadeln, Ohrringe, goldene und silberne Armbänder, Ketten in Gold, Charnier, Double und Silber; Manschetten- und Kragenknöpfe, Myrtenkränze, Türkis-, Granat- und Amethist-, Corall- und Kaprubin-Schmucks in grösster Auswahl.

Silberne Ess- und Theelöffel, Tafelaufsätze und Menagen, Tabakdosen in Silber und Metall zu den billigsten Concurrenzpreisen.

Spezialität massiv goldene **Trau-Ringe.**

Sämmtliche Neuarbeiten und Reparaturen in eigener Werkstatt solid und preiswerth.

Schmiedeiserne

Copir-Pressen

Reparaturen billigst. Reservetheile vorrätig.

fertigt als 25jähr. Spezialität in tadelloser u. eleganteste Ausführung für Private u. Wiederverkäufer. 26793

Andr. König, Mechanische Werkstätten, Mannheim, Dalbergstr. 6. Telephon 704.

Die weltbekannte

Bettfedern-Fabrik,

Gustav Lustig, Berlin N., Prinzenstraße 46, versendet gegen Nachnahme garantirt neue Bettfedern à Pfd. 55 Pf., chinesische Halbdaunen à Pfd. M. 1.25, feinere Halbdaunen à Pfd. M. 1.75, vorzügliche Daunen à Pfd. M. 2.85. — Von diesen Daunen genügen 2 bis 4 Pfund zum grossen Oberbett. Verpackung frei. Preisl. u. Proben gratis. Viele Anerkennungsschr. 17190

Unser

Lockenwasser

gibt jedem Haar unverwüstliche Locken und Wellenkräuse à Glas M. 1.— in der 9276

Medicinal-Drog. z. rothen Kreuz
N 4, 12. Kunststraße.

Lehmann & Co.

Kunstgewerbl. Anstalt für Glas-Decoration
Glas- und Bilderrahmen-Handlung.

F 2, 4a Fernsprech-Anschluß 356. **F 2, 4a**

Nächste Haltestelle der elektrischen Strassenbahn: Pfälzer Hof oder Marktplatz.

Kunstverglasungen
für Salon, Erker und Treppenhäuser in Opalescent und allen andern Glasarten nach gegebenen u. eigenen Entwürfen.

Metallverglasungen
für Möbel-Einsätze in Messing-, Kupfer-, Nickel- und Blei-Fassung. 25429

Glasmalerei
kirchlich und profan.

Glasschleiferei
Facettirung von Crystallgläsern jed. Form u. Grösse.

Glasbuchstaben

Glassätzerei
in Spiegel, gewöhnlichem und Farbenglas nach jeder Zeichnung.

Glasbläserei

Firmenschilder
in jeder Schreibart.

Spiegelfabrikation.

Glasbiegerei
für Verdachungen, Laternen u. s. w.

Robes.

Den geehrten Damen empfehle mich zur **Anfertigung eleganter Costumes und Blousen.** 27682

Civile Preise. Beste Ausführung.

M. Schwing, F 4, 7a.

Nicht im Tapetenring!

Vorgerückter Saison wegen, verkaufe eine grössere Parthie **diesjähriger besserer**

Tapeten

zur Hälfte

des bisherigen Preises. 23993

A. Wihler, O 3, 4a, II. St.,
an den Planken.

Tapeten, Lincrusta, Linoleum.

Schönes Gesicht erhält man bei Gebrauch von **Rosa Schaffers Poudre & Crème** ravissante. Pr. M 3. Alleindepot **Carola Synek, S 6, 19, II.** 5098

Ph. Fuchs & Priester

Ausstellungslokal: Friedrichsplatz 1

Grösste Auswahl in

Gaslüstre, Kronen
und
Ampeln etc.

— ausgesuchte Neuheiten —

Lampen
Alteren Style zu sehr ermässigten Preisen

Complette Badeeinrichtungen
von **Mk. 96** an. 27019

Wilhelm Bergdollt

vormals **M. Trautmann**

H 1, 5 MANNHEIM Telephon 2308.

Aeltestes renommirtes Spezial-Geschäft für solide

Herren- und Knaben-Bekleidung

Reichhaltige Auswahl ✻ **fertig und nach Maaß** ✻ **Reichhaltige Auswahl**

zu reell festen, äusserst billigen Preisen. 29461

L. Leffmann

Mannheim, F 2, 12
neben der Synagoge.

Vortheilhafte Weihnachtseinkäufe.
1 Posten Damenkleiderstoffe

Damen- und Herrenwäsche
Taschentücher
Tischtücher, Servietten
Handtücher
Kissenbezüge
Bettcattern und Bettücher
Damen-Unterröcke
in hervorragend schönen Ausführungen. 29416

schwarz und farbig aussergewöhnlich billig.

Es lohnt sich ein Besuch

für Weihnachts-Einkäufe

dem

Wäsche-Aussteuergeschäft

28295 von

L. Steinthal

C 1, 3.

Telephon 2558

Bücher. Fordern Sie **sofort!** Bücher.

Umsonst, wenn Sie **gut** und **beispiellos billig kaufen** wollen: das **neue grosse Verzeichniss** im **Preise bedeutend herabgesetzter,** wirklich **gediegener Bücher,** vorzügl. **Jugendschriften etc.** der Versandtbuchhandlung und Grossantiquariat **Joh. Schröer,** Berlin SW. 42, Brandenburgstr. 70.

28358 Ausschneiden!

(Eigenes Geschäftshaus. — Kein Ladengeschäft.)

Lohnzahlungsbücher für Minderjährige

empfiehlt

Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei, G. m. b. H., E 6, 2.

Orthopädisches und medico-mechanisches

Zander-Institut-Mannheim.

M 7, 23. Tel. 659. **M 7, 23.**

Elektrische Lichtbäder.

Das Institut ist geöffnet von Morgens 8—1 Uhr und Nachmittags 2—7 Uhr. 17575

Glas-Christbaumschmuck

für nur 5 Mk. gegen Nachnahme

Sortiment 1. Kiste enthält ca. 340 St. prachtvolle Neuheiten, als Trommeln, Lauten, Lyra, Geigen, Trompeten, Glocken, Vögel, überfponnene und bemalte Kugeln, Früchte, Fantasiekugeln, Strangkugeln, Eiszapfen, verschiedene Reflexe, Engel, Cornetthalter, Spitze u. s. w. Als Gratisbeilage ganz neu ein Reifspiel aus Glas.

Sort. 2. Größeres Sort., ca. 220 Stück zum selben Preis. Gratisbeilage ff. garnirter Fruchtkorb, 24 cm lang.

Sort. 3. Ca. 170 Stck. zu 3.50 Mk. Gratisbeilage ein Schmetterling.

Für Händler u. Wiederverkäufer Kisten zu 10, 15 u. 20 Mk. Jede Kiste enthält einen Preiscourant. Sorgfältige Verpackung.

Nur als eigener Fabrikant ist es mir möglich, diesen Schmuck so billig zu liefern. Allein über 2000 glänzende Dankschreiben von 1901. 28149

Anton Greiner Schusters Sohn
Lauscha S.-Mein.,
Glaswarenfabrikant
Lieferant Fürstlicher Höfe.

Bessere Herrenwäsche

insbesondere

Herrenhemden nach Maass

in weiss und in farbig
(nur Ia. Qualitäten und neueste Dessins)
unter Garantie für tadellosen Sitz.

Normal- und Reform-Unterkleider

für Herren, Damen und Kinder.

Die so sehr beliebten

gestrickten Hemden, Beinkleider u. Jacken

welche dauerhafter, gesünder und im Tragen angenehmer sind, als gewebte Unterkleider, empfehle ich ganz besonders. 27710

C. Speck Mannheim C 1, 7

Wäsche- u. Ausstattungs-Geschäft.

Piano's gebe jetzt unter Preis ab zu leichten Zahlungen, so lange Vorrath reicht. **Demmer, L'hafen,** Luisenstr. 6.

Schuhfett

Tranolin

in roten Dosen

Wer sein Geld ausgiebt für Schuhfett, der kaufe etwas **Tranolin,** denn nur das Beste Gutes, macht und erhält das Leder weich, dicht und dauerhaft.

Gentner's Wichse in roten Dosen erzeugt auch auf eingefettetem Leder wieder schönen Glanz.

Fabrikant Carl Gentner in Göppingen.

71926

Grosser Weihnachts-Verkauf

zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen.

Hauskleiderstoffe doppelbreit, schwere Qualitäten Meter 50, 36, **17** Pfg.
Loden moderne Farben, ca. 90/110 cm breit, Meter 78, 50, **32** Pfg.
Cheviots Reine Wolle, grosse Farbenauswahl, 110 cm breit Meter 1.50, 1.20, **85** Pfg.
Homespune neue Farben, 90/110 cm breit Meter 95, 78, **55** Pfg.

Schwarze Satins, Wipcord, Crêpes, Cheviots etc. Meter 3.50, 2.75, 1.95, 1.25, 85, **50** Pfg.

Schwarze, glatte u. gemusterte **Seidenstoffe** Meter 3.50, 2.85, 1.65, **95** Pfg.
Farbige u. gemusterte **Seidenstoffe** für Blousen u. Kleider Meter 3.75, 2.75, 1.85, **1.25**

Tischwäsche:

Drell- u. Jacquard-Servietten Stück 65, 48, 36, 25, **18** Pfg.
Drell- u. Jacquard-Tischtücher Stück 3.50, 2.25, 1.50, 95, **48** Pfg.
Kaffeedecken neueste Dessins, Stück 4.50, 3.—, 2.—, 1.25, **75** Pfg.
Theegedecke mit 6 u. 12 Servietten, Stück 7.50, 6.—, 4.50, 3.25, **1.75**

Gestickte Tuch- und Plüsch-Tischdecken Stück 12.—, 9.—, 6.50, **4.25**
Bettvorlagen in Axminster, Tapestrie, Velour etc. Stück 4.80, 3.60, 2.60, 1.90, 1.25, **75** Pfg.

Eiserne Kinderbettstellen von **8.50** an.

Linoleumteppiche von **6** Mark an.

Zibeline grosse Farben-Sortimente, 95/110 cm. breit, Meter 1.50, 1.20, **75** Pfg.
Noppenstoffe schwarz mit weiss, 90/110 cm breit Meter 1.85, 1.15, **85** Pfg.
Blusenflanelle Reine Wolle, ca. 100 cm breit Meter 1.65, 1.35, **95** Pfg.
Double face 130 cm breit Meter 3.95, 2.85, **1.85**

Roben 6 Meter schwarz u. farbig in hübschen Cartons mit Ausputz **1.52**, 2.25, 2.95, 4.50, 6.00, 7.50

Reste aller Stoffarten in grossen Massen hervorragend billig!

Bettwäsche:

Weisse Betttücher, Halbleinen ohne Naht Stück 2.40, 1.75, **1.25**
Weisse u. farb. Biber-Betttücher Stück 1.90, 1.25, 75, **48** Pfg.
Kopfkissen mit Festons u. Stickerei
Weisse u. farbige Bettbezüge
} **in allen Preislagen**

Teppiche in Axminster, Tapestrie, Velour etc. in allen Grössen von **4.25** an
Reisedecken, Felle, Portièren, Sophakissen, Spachtel- und Tüllbettdecken und Vorhänge, Rouleaux.

Linoleum, bedruckt 200 cm. breit, von **1.95** an.

Linoleumläufer von **65** Pfg. an.

Bei Einkäufen von 5 Mark an ein prachtvoller Abreisskalender mit Thermometer gratis.

28624

Mannheim, F 1, 1. **M. Schneider** Ludwigshafen.

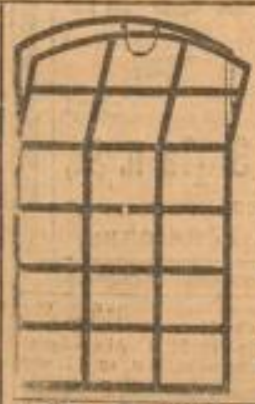
Im
Special-Geschäft
von
Moritz Brumlik
F 1, 9 MANNHEIM F 1, 9
Marktstrasse
kaufen Sie
TEPPICHE
Portièren, Gardinen, Läuferstoffe, Möbelstoffe, Plüsche, Felle, Linoleum, Wachstuche.
enorm billig.

B 5, 5 Theodor Jüngt B 5, 5
Rechtsagentur. 30297
Beitreibung von Forderungen, Fertigung von Eingaben u. dergl., Versteigerungen (Vorschuss).

Küchenmöbel!! **Für Brautleute, Hôteliers, Restaurateure etc.** Bestes Kamelhaar!
22172 **Complette Küchen-Einrichtungen**
in allen beliebigen Zusammenstellungen von Mk. 50.— an. Versand nach Auswärts franco jeder deutschen Bahnstation. — Coulanteste Bedienung. — Billigste Preise.
Hirsch & Freiberg
F 2, 5. Specialität für Haus- und Küchengeräthe. F 2, 5.
Beachten Sie unsere Schaufenster u. verlangen Sie unseren Spezialkatalog.

Vereinigte Chocoladefabriken
Moser-Roth
Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.
Hochfeine
Ess-Chocolade:
Fürsten-Kaiser-Chocolade.
Milch-Delicatess-Chocolade.
CACAO Moser-Roth

Frachtbriefe
empfiehlt billigst
Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei, G. m. b. H., E 6, 2.



Gebr. Gienanth-Hochstein
Post und Station Winnweiler
empfehlen als Specialität:
Gusseiserne Fenster
ohne Berechnung von Modellkosten.
Ferner:
Maschinen- u. Guguss-Pferdestall-Einrichtungen 19082
Dauerbrandöfen
irischen u. amerikanischen Systems in allen Ausstattungen.

Den verehrten Damen zur gefl. Notiz, daß wir, um den vielen Anfragen gerecht zu werden am **1. Dezember** nochmals einen
Schnell-Zuschneide-Kursus
eröffnen. Wir lehren darin, wie immer, das **Zeichnen, Zuschneiden** und **Anfertigen** von **Damengarderobe** u. geben unbedingte Garantie für dauernden Erfolg. Preis des Kursus 20 Mark.
Wir bitten um gefl. jetzige Anmeldung. 28204
Hochachtungsvoll
Internationale Zuschneide-Akademie
N 4, 21 Weidner-Nitsche N 4, 21.

Für Feinschmecker!
Von heute an werden 400 Stück mit
Jährlingshämmel
pro Pfund zu 56 Pfg. ausgehauen.
I. Mannheimer Hammelfleisch-Haus
früher Jean Hofmann'sche Metzgerei, H 3, 7.

MARCHIVUM